Erscheint wöchentlich.
Vierteljährl. Pränumerations-Preis
1 Thlr., bei den Postanstalten 1 Thlr. 1 Sgr.

Zu beziehen durch alle
Buchhandlungen und Post-Anstalten
des In- und Auslandes.

Schlesische Landwirthschaftliche Zeitung.

Organ der Gesammt-Landwirthschaft.

Redigirt von O. Bollmann.

Nr. 4. Zwölfter Jahrgang. — Verlag von Eduard Trewendt in Breslau. 26. Januar 1871.

Inhalts-Uebersicht.

Die Moden in der Landwirthschaft.

Der Artikel in Nr. 1 „Die Moden der Landwirthschaft" scheint mir ein so zeitgemäßer und so wichtiger, daß ich nicht umhin kann, meinen Beitrag zu diesem Thema zu liefern.

Wir Deutschen haben einmal bei allen unsern großen Eigenschaften den großen Fehler, die Moden anderer Nationen gern anzunehmen, und vor Allem ist es bei uns in der Landwirthschaft zur wahren Epidemie geworden, alle Moden mitzumachen, gleichviel, ob sie uns Vortheile oder Nachtheile bringen.

Betrachten wir unsere Viehzucht. — Ueberall finden wir Vertreter ausländischer Racen, welche wir mit schwerem Gelde bezahlen, ohne Gewißheit dafür zu haben, daß unser Anlage-Capital auch Rente bringt; der moderne Landwirth hat nur ein mitleidiges Lächeln für die Züchter deutscher, heimischer Racen, denn es ist einmal nicht mehr Mode, einheimisches Vieh zu halten; wir schweifen so gern nach der Ferne, wenn das Gute auch noch so nahe liegt; wir beziehen Saatgetreide, oft recht schlechtes, wenn es nur recht weit her ist, und der Erbauer einen großen weithin klingenden Namen hat.

Die Züchtung edler, ausländischer Viehracen hat für Schlesien, und speciell für einzelne intelligente Züchter, große Vortheile gehabt, wenn man eben mit Verstand gezüchtet und gefüttert hat, wenn man fremdes, edles Vieh auf hochcultivirte Güter mit reicher, gesunder Futterproduction brachte, wenn man analoge, nicht heterogene Verhältnisse schaffte; anderntheils zeigt uns die Erfahrung zur Evidenz, daß mit Nichts mehr Fehlgriffe gemacht worden sind, als mit der Haltung edler Racen auf Gütern mit schlechten Böden, in niederer Cultur, sauern Wiesen, verbunden mit Brennereien oder anderen technischen Gewerben.

Hier ist nicht das Element der edlen Viehhaltung und Züchtung, wir sehen die unglücklichen Resultate solcher Manipulationen leider sehr häufig. Mehr oder weniger halten wir die Haltung edler Heerden für noble Passion in der Landwirthschaft, denn nur selten finden wir das angeborene Talent des Züchters unter den Landwirthen vertreten. Die Nachkommen edler, importirter Racen zeigen uns nur zu oft das verzerrte Bild der verfehlten Züchtung und den Unverstand des Züchters. Wir wollen keine Beispiele anführen, obgleich in Schlesien zu bekannt, um nicht gar viele Landwirthe nennen zu können, welche, um nur der Mode zu huldigen, die letzte Hypothek versilberten, um zu hohen Preisen edles Vieh zu kaufen und ein halbes Jahrhundert die Hoffnung zu nähren, welches Resultat diese große Melioration wohl bringen werde.

Ein großer landwirthschaftlicher Schriftsteller sagt sehr richtig: „Eines paßt sich nicht für Alle" und wir Landwirthe, welche das Vieh leider als nothwendiges Uebel ansehen müssen, werden am besten thun, es als Maschine zu betrachten, die uns Dünger, Fleisch und Milch liefert; wir werden am besten fahren, wenn wir mit dem kleinsten Anlage-Capital bei der Rindviehzucht uns den billigsten Dünger schaffen; aus diesem Rechenexempel kann man die richtigsten Resultate herleiten.

Wir haben uns viel für Viehzucht interessirt, haben viel gezüchtet, auch oft verzüchtet, und glauben berechtigt zu sein, in Bezug auf Rindviehzucht eine Manipulation vorzuschlagen, die zwar nicht neu, aber doch nicht so ohne alle Bedeutung sein dürfte, als sie scheint.

Wenn die Producte der Molkerei, die Hauptrente jeder Rindviehhaltung. verbunden mit der Erzeugung von Dünger ist, so muß es selbstredend das Ziel jedes Landwirths sein, beide Factoren in größter Menge, größter Güte, mit den geringsten Kosten, sowie dem kleinsten Risico darzustellen. Die Kuh, selbst die edelste, steht einen Theil des Jahres trocken, diese Zeit variirt von 4—12 Wochen. In dieser Zeit steht die Kuh als todtes Capital im Stalle, erzeugt bei theurem Futter eben weiter nichts als einen sehr theuren Dünger.

Die Resultate der edelsten und besten Viehheerden Schlesiens dürften wohl im Milchertrage keine höheren sein, als 4—5 Quart im Durchschnitt, oder 1800 Quart Milch, und wo ein höheres Resultat erzielt wird, muß die Fütterung eine enorme, die Zeit der Züchtung eine lange, das Anlage-Capital ein sehr großes sein.

Wenn man in sogenannten Handelswirthschaften, wo technische Gewerbe, Brennereien, Zuckersiedereien, Brauereien in größter Ausdehnung betrieben werden, mit Consequenz durch das ganze Jahr neumelkes Vieh hält, ohne Rücksicht auf Race und Mode, dann müßte man, vorausgesetzt, daß man im Stande wäre, stets neumelke Kühe zu beziehen, die höchsten Erträge erzielen können, denn man hat keine großen Rücksichten zu nehmen auf rationelle Fütterung, bei der die Lebensdauer verlängert wird, die Fötus-Bildung nicht leiden darf, man füttert eben so gut man kann, die Zukunft des Individuums macht uns keinen Kummer, wenn die Kuh keine Milch mehr giebt, geht sie zur Schlachtbank, wo der Nachkomme eines unbekannten Landbullen eben so viel gilt, als der mit langem Pedigree.

Wir führen dieses System hier in einer Gegend durch, welche in der That nicht die Elemente zur edlen Viehhaltung besitzt und haben, laut einer sehr genauen Rechnung, Resultate, welche wir uns nicht scheuen der Oeffentlichkeit zu übergeben, weil wir deren völlige Richtigkeit verbürgen können.

Eine Kuhheerde von 60 Stück wird viermal im Jahre gewechselt, jede Kuh verkauft, die nicht mehr 4 Quart pro Tag Milch giebt, und dabei wird so stark gefüttert, daß jedes Stück für den Fleischer zu gebrauchen ist.

Bei einer Fütterung von pro Tag und Stück 50 Q. Schlempe, 3 Pfd. Futtermehl, 15 Pfd. gedämpfte Kartoffeln, 1 Pfd. Rapskuchen und 10 Pfd. Heu und dann dem nöthigen Stroh zur Vorlage (Siede wird nicht gefuttert), kommen wir im Jahr bei gewöhnlichem Landvieh (im Gewicht von 800—900 Pfd.), dessen Kaufpreis 50—60 Thlr. nicht übersteigt, auf einen Milchsatz von 6—7 Quart, für welchen der Schweizer in Anbetracht des guten Sahngehalts 10 Pf. zahlt, während er z. B. bei Holländer Vieh nicht gern 9 Pf. zahlte. Der Verkaufspreis des gemästeten Viehs stellte sich im vergangenen Jahre bei den ungünstigen Viehpreisen auf 75—80 Thlr. pro Stück, bei viermaligem Wechsel haben wir sonach das Futter mit 60 Thlr. bezahlt und haben einen Ueberschuß von pro Stück 60—70 Thlr. für Milch und noch den producirten guten Dünger; auch haben wir wenig Risico durch Krankheiten. Wir kaufen Landvieh größtentheils von Bauern und Häuslern, und dieses Vieh disponirt im Allgemeinen nicht zu Krankheiten. In Fällen irgend welcher bedeutenden Krankheitssymptome wird das Vieh sofort verkauft.

Der Bezug neumelker Kühe ist bis jetzt durchaus nicht schwierig gewesen; wir haben 30—40 Stück in 2 Tagen bezogen, da wir reelle Händler zur Seite haben, welche wissen, daß bei schlechter Bedienung das Geschäft mit ihnen aufhört.

Man kann und wird uns sicher Vieles einwenden gegen unser Princip; für uns indeß gilt einzig und allein das Resultat der Rechnung in der Landwirthschaft.

Der Züchter einer edlen Heerde bedarf als Anlage-Capital bei einer Heerde von 50—60 Stück 5—6000 Thlr., wir bedürfen nur eines solchen von 2000—2400 Thlr., setzen solches 4mal um; unsere Kuh im Einkaufspreis von 40—50 Thlr. können wir gemästet stets höher verkaufen; selten aber bringt die edle Holländer-Kuh beim Einkaufspreise von 100 Thlr. das ausgelegte Geld, wenn sie auch ganz ausgemästet ist.

So lange wir Landwirthe ohne jede Hilfe bei Viehkrankheiten und Verlusten stehen, so lange keine reelle, sichere Viehversicherung gegründet wird, wird die edle Viehhaltung ein unsicheres Geschäft bleiben, das importirte Vieh disponirt einmal nachweislich mehr zu Krankheiten, als das einheimische.

Der Landwirth muß in seinem Gewerbe rechnen und immer rechnen, jeden Zweig seiner Wirthschaft als ein besonderes Conto betrachten, mit Hoffnungen und Illusionen kann man sich nicht lange befassen, nur Zahlen reden, und wer entweder besonderes Züchtungstalent oder große Mittel hat, mag sich mit Züchtung edler Heerden befassen, hier mögen Passionen und Gelüste zur Befriedigung der Mode die Ziele sein, welche ihn leiten, der Landwirth als Gewerbsmann muß sich losreißen von dem Vorurtheil, nur Rente ist die Losung der heutigen Landwirthschaft.

Fauljoppe, im Januar 1871. Sucker.

Die historische Entwickelung der Agriculturchemie.

Von Fiedler.
(Schluß.)

Mit dem Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts war durch die Naturforscher eine feste Pflanzenernährungs-Theorie nicht gefunden, aber eine große Reihe von Entdeckungen gemacht. Die Praktiker nahmen damals von den Forschungen der Gelehrten wenig Notiz, vervollkommneten aber die mechanische Behandlung des Bodens und erweiterten bereits beträchtlich die Liste der mannigfachsten, zur Steigerung der Erträge geeigneten Düngemittel, selbstverständlich ohne über das Wie und Warum der Wirksamkeit anders als im Dunkel zu bleiben; denn es war das Wesen der Pflanzenernährung wissenschaftlich nicht enthüllt und auch noch nicht erklärt.

Kurz vor Schluß des achtzehnten Jahrhunderts brachte dasselbe zwei allerdings bedeutungsvoll gebliebene Erscheinungen. 1761 veröffentlichte Wallerius — Landsmann des großen Linné — die erste Ackerbauchemie, die, mit in die Zukunft blickenden Gedanken die seitherigen, vielfältigen Erklärungen und Forschungen ordnend, in die Kenntniß des Pflanzenlebens Klarheit zu bringen bemüht war. Er nannte wohl zuerst die Pflanze ein organisches Gebilde, welches die von Wärme und Feuchtigkeit abhängige Fähigkeit besitzt, aus ihrem Standpunkte Nahrung einzuziehen. — Ein organisches Gebilde wie die Pflanze — so lehrte er — könne nur von organischen Stoffen leben oder von solchen anorganischen, die die Fähigkeit besäßen, sich in organische zu verwandeln; diese Nährstoffe müßten dem Gewächs in der vertheiltesten, also in dunstförmiger Gestalt zu Gebote stehen, sollten sie in der That eindringen in die Zellen der Pflanzen, die keine Poren besäßen. Boden und Luft seien die Medien, aus denen die Pflanzen ihre ernährenden Substanzen aufzunehmen vermöchten; durch die Gährung im Boden, welche die Düngung verstärke, verwandelten sich diese in jenen erforderlichen Aggregatzustand. Der Humus wirke nur als Träger ernährender Stoffe, mittelbar dadurch, daß er, wie der Thon, die gasförmigen Nährstoffe der Luft absorbire, und die Wirkung des Kalkes erkannte er in seiner, die nachtheiligen Säuren des Bodens neutralisirenden und das Nährmaterial auflösenden, erwärmenden Eigenschaft; in Wasser gelöst, wäre er befähigt, in die Pflanzenzelle zu dringen; das Salz könne er nicht als unmittelbar nährende Substanz bezeichnen, doch wirke es, im geringen Maße angewendet, als Ferment der Nährstoffe günstig. Thoniger Boden sei reichlich und seltner, sandiger mäßig aber oft zu düngen, stets aber sei der Dünger schnell zu breiten und sofort unter zu pflügen. — So sprach Wallerius 1762, aber seine Lehren verhallten und Niemand sprach in den folgenden Jahrzehnten von ihm!

An diese Zeitperiode von 1780—1810 erinnern uns noch die berühmten Namen der Naturforscher Ingenhous, Kirvan, Hassenfratz, Pristley und die schon genannten Saussure (Vater und Sohn), Lavoisier, Gay-Lussac, die in der Pflanzenkunde und weiteren Entwickelung der Chemie, wie allgemein anerkannt, Werthvolles leisteten.

Von nun an in die früheren Zeiten zurückschauend, finden wir die Dunsttheorie Münchhausen's — des Verfassers des Hausvaters. — Münchhausen meinte, im Dünger seien Oel-, Salz-, Feuer- und Erdtheilchen vorhanden, die in Dunstform von den Gewächsen zur Ernährung aufgenommen würden.

Dann entstand die Feuertheorie, vertreten durch den Professor Home in Edinburg 1755, welche Ansicht übrigens keiner weiteren Verbreitung sich erfreute.

Auch der Wassertheorie müssen wir gedenken, welche Helmont gegen Mitte des 17. Jahrhunderts (geb. 1577, gest. 1644) vertheidigte mit der Behauptung, daß Wasser die eigentliche Pflanzennahrung sei (auf die Tulpen- und Hyacinthencultur hinweisend); selbstverständlich können wir diese Theorie mit den neuesten werthvollen Culturversuchen von Sachs, Knop und Stohmann, die Vegetation in wäßrigen Lösungen, nicht in eine Parallele stellen.

Wie Helmont zu seiner sogenannten Wassertheorie kam, geht aus seinem Versuche mit einer Weide hervor. Demzufolge nahm er einen Weidenstamm, den er wog, pflanzte denselben in einen Kübel mit vorher gewogener Erde, begoß ihn nach Bedürfniß mit destillirtem Wasser und setzte diesen Versuch durch fünf Jahre fort. Nach dieser Zeit wog dieser Stamm 164 Unzen mehr, die Erde jedoch 2 Unzen weniger. Der Zuwachs konnte nach diesem Versuche nur lediglich durch das Wasser entstanden sein, mithin war der alleinige Nährstoff der Pflanze das Wasser.

Wenn wir noch der Salztheorie zu Anfang des 16. Jahrhunderts gedenken, so bringen wir hier den Namen ihres Begründers Palissy in Erinnerung. Ihr Wesen bestand darin, daß nur Salze als Pflanzennahrung angesehen werden können, eine Theorie, die auch im 16. und 17. Jahrhundert herrschend blieb. Der große Naturforscher Bakon empfahl Kochsalz nebst Asche. Salpeter galt als Geist und Seele der Vegetation.

In den vorausgehenden zwei Jahrhunderten hat man sich allerdings schon mit der Pflanzenernährung beschäftigt, aber neben wenigen Lichtpunkten nur manche von Aberglauben, Vorurtheilen, vorzugsweise aber von gänzlicher Unkenntniß des Pflanzenlebens zeugende, heute fast komisch klingende Erklärungen zu Tage gefördert.

Von nun ab wird von Agriculturchemie in unserem Sinne kaum mehr die Rede sein können, wenn wir nicht über einige in Deutschland über Landwirthschaft erschienene Werke berichten, welche in lateinischer Sprache erschienen. Noch früher, und zwar im 11. Jahrhundert, wendete man in England Mergel, später auch Kalk und ein Gemisch von Kreide, Stallmist, Erde und Schlamm an, um die Ernten zu steigern, ohne sich jedoch über die Ursache der Wirkung nur die geringste Rechenschaft zu geben. — Gehen wir zu den frühsten Culturvölkern über, so steht wohl so viel fest, daß auch die Römer, und vor ihnen schon die Griechen, den landwirthschaftlichen Boden gedüngt haben. Wie bekannt, schrieb schon der Grieche Theophrastos — Vater der Botanik — über Pflanzen und Düngung und zählt schon vor mehr als 2400 Jahren sechs Düngerarten auf. Ein Beweis, daß die Römer in ihrem Ackerbau für nothwendig erachteten, den Boden zu düngen und von der Erschöpfung des Bodens durch den Pflanzenbau überzeugt waren, liegt jedenfalls auch in den Worten Cato's: „Zum guten Ackerbau gehören drei Dinge: gut pflanzen, gut ackern und gut düngen."

Die Römer, welche die Erfindung des Düngens dem Stercutius zuschrieben und diesen unter ihre Gottheiten aufnahmen, hatten es auch schon in der Praxis mit der Anwendung dieser drei Momente weit gebracht. Um ihren Standpunkt in der Landwirthschaft zu erkennen, genügt die Erinnerung, daß ihre Ackererträge in Sicilien nicht nur die heutigen dort überschritten, sondern auch die dermaligen Englands, Deutschlands, Oesterreichs. Sie rechneten dort das elfte und zwölfte Korn als Ernte; wir wissen auch, daß die Drainage schon den Römern nicht unbekannt war, daß sie Lupinendüngung empfahlen und Columbarien wegen Geflügeldünger hielten. Doch ebenso unwiderlegbar feststehend ist es, daß Erkenntnisse und wissenschaftliche Einsicht über Pflanzen-Ernährung, über die Art und Mittel derselben, das eigentliche Wesen der Kräftigung und Erschöpfung des Bodens durch Ernten, das Warum der Düngung und über den Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung bei Griechen und Römern sowie andern früheren Culturvölkern keineswegs zu finden waren.

Und somit wären wir in der untersten Schicht angelangt, woselbst sich wohl Agriculturspuren aufweisen lassen, aber was wir heut zu Tage mit dem Begriff Agriculturchemie verbinden, davon war in diesen früheren Zeiten selbstverständlich keine Rede. Wir können also mit gerechtem Stolze auf die wenigen Decennien zurückblicken, wo in diesem Zweige der Landwirthschaft ein solcher Fortschritt stattgefunden hat, der das Beste hoffen läßt, namentlich bei den großen Mitteln der Neuzeit und den so gut ausgestatteten Versuchsstationen, an welchen sich so viele tüchtige, für ihr Fach unermüdliche Männer gefunden haben, die zum Theil auch gewiegte Praktiker sind, was um so höheren Werth hat, weil sie zwischen der Wissenschaft und der ausübenden Landwirthschaft eine die Sache selbst mehr befördernde Vermittelung der Theorie und Praxis herbeizuführen im Stande sind, als bisher, wo beide Wege, der theoretische und praktische, anstatt parallel mit einander fortzuwandeln, sehr oft divergirende Richtungen einschlugen, die das zu erstrebende Ziel nicht zu erreichen vermochten.

Wenn ich hier schließe, so bedingt dies der beschränkte Raum, denn es wären noch viele Namen strebsamer Männer zu nennen, welche auf dem Fundamente Liebig's fortbauen, und in diesem wichtigen Zweige der Landwirthschaft uns immer mehr Klarheit zu verschaffen suchen.

Am Schlusse des eben Mitgetheilten kann ich nicht unterlassen, noch auf eine neu erschienene literarische Arbeit aufmerksam zu machen, nämlich auf das Lehrbuch der Agriculturchemie von Dr. Adolph Mayer, Privatdocent der Agriculturchemie an der Universität zu Heidelberg. Der erste Theil enthält die Ernährung der grünen Gewächse; der zweite Theil, welcher noch nicht erschienen ist, wird der Betrachtung der realen Verhältnisse des Ackerbaues oder der Theorie des Feldbaues Rechnung tragen. Es wird zuerst das Verhältniß von Atmosphäre und Boden zu den Culturgewächsen, namentlich die Zusammensetzung und die Eigenschaften des Bodens, eine nähere Behandlung erfahren. Sodann sollen die Veränderungen, welche die Vegetations-Bedingungen des Bodens durch Pflanzenwuchs und Ernteentnahme erleiden, ins Auge gefaßt und wie die Düngung theilweise als eine Wiederherstellung der durch den Anbau gestörten Vegetations-Bedingungen aufgefaßt werden kann, und so der Uebergang zur eigentlichen Düngerlehre gemacht werden. Dann werden wichtige Tagesfragen über die Düngerwirthschaft resp. die Düngerpolitik, die auf dem Grenzgebiet der Agriculturchemie und der Nationalöconomie liegen, beantwortet werden.

Gewiß ein reichhaltiges Programm, welchen Stoff der Verfasser zu bewältigen sich vorgesetzt hat. Aus dem reichen Inhalte des ersten Theils zu schließen, läßt sich sicher erwarten, daß der zweite Theil dem ersten nicht nachstehen wird, wofür auch des Verfassers anderweitige Schriften in diesem Fache wohl das beste Zeugniß ablegen.

Sehr häufig hat man unter Agriculturchemie die Lehre von den Naturgesetzen des Feldbaues verstanden, nach Mayer's Lehre präcisirt er den Begriff Agriculturchemie dahin, daß man darunter die Wissenschaft fast aller der physischen Erscheinungen, die für das Gedeihen der landwirthschaftlich wichtigsten Organismen in Betracht kommen, zu verstehen hat, d. h. auch die naturwissenschaftliche Grundlage der Viehzucht, des Brennereibetriebs u. s. w.

Nach dieser näheren Bezeichnung des Gegenstandes, mit dem sich die Agriculturchemie beschäftigt, versteht es sich von selbst, daß es — obgleich man dies von vornherein wohl anzunehmen berechtigt wäre — nicht etwa die Chemie allein ist, die aus der Zahl der Naturwissenschaften zur Erklärung der für die Landwirthschaft wichtigen Ernährungs-Erscheinungen herbeigezogen wird, sondern dies auch die Physik, Mineralogie, Pflanzen- oder Thierphysiologie betrifft. Man könnte daher ebensogut reden von einer Agriculturphysik, einer Mineralogie, einer Physiologie im Dienste der Agricultur u. s. w.

Eine sehr zweckmäßige Eintheilung dieser Wissenschaft giebt nun Mayer im ersten Bande, die den Bedürfnissen der Praxis und den Anforderungen der Theorie gleichzeitig Rechnung trägt. Sie behandelt die Ernährung der chlorophyllführenden Organismen und die Ernährung der chlorophyllfreien Organismen. Man bekommt so auf der einen Seite eine Grundlage für eine Theorie des Feldbaues, auf der andern für eine Theorie sowohl der Viehhaltung als der landwirthschaftlichen Gährungsgewerbe, — auf der einen Seite die Lehre von der Produktion der organischen Substanz durch die chlorophyllführenden Organismen, also die höheren landwirthschaftlichen Nutzpflanzen, auf der andern Seite die von der Umformung und Zerstörung derselben durch die sonst so verschiedenen chlorophyllosen Organismen, landwirthschaftlichen Nutzthiere und Gährungspilze.

Hiermit erlaube ich mir das kurze Referat über das neue und wichtige Werk Mayer's mit der Hinweisung der Empfehlung für den wissenschaftlich gebildeten Landwirth zu schließen.

Ueber den comparativen Werth der Futtermittel.

Aus den Verhandlungen der Hauptversammlung der Deconom. Gesellschaft, am 17. December 1870 im Casino in Bern, erlauben wir uns folgendes Referat des Herrn v. Fellenberg-Ziegler mitzutheilen:

Die Frage über den comparativen Werth der verschiedenen Futtermittel ist in ihrer Allgemeinheit sehr umfangreich, und wollte ich sie vollständig und allseitig eingehend behandeln, so würde die uns nur noch kurz zugemessene Zeit dafür lange nicht hinreichen.

Es kann diese Frage auf verschiedene Weise aufgefaßt werden, indem man den Werth der Futtermittel auf diese oder jene Weise auffassen kann. Ich fasse sie in dem Sinne auf, daß unter Werth die Leistung der Futterstoffe in der Ernährung und unter comparativem Werth die größere oder geringere Leistung und Verwerthung derselben in der Ernährung verstanden wird.

Diese Frage bietet in der Gegenwart ein sehr nahes Interesse dar, indem der Futtermangel, der uns in Folge einer ungenügenden Heu- und Emdernte betroffen hat, zur Benutzung verschiedener anderer Futtermittel und Surrogate führte.

Beim näheren und eingehenderen Studium dieser Frage hat es sich mir aber ergeben, daß wir noch nicht im Stande sind, sie positiv und ins Specielle eingehend zu behandeln und zu beantworten. Ich ziehe es daher vor, sie mehr allgemein und kritisch zu behandeln.

Zur Feststellung des Werths der verschiedenen Futtermittel müssen wir die Fütterungslehre zu Hilfe nehmen. Dieselbe liegt aber leider noch in der Kindheit und entbehrt der Bedingungen gänzlich, die erforderlich sind, um den Landwirth in allen vorkommenden Fällen sicher zu leiten und vor Mißgriffen und Irrthümern zu bewahren.

Wenn man Dr. Kühn's Ernährung des Rindviehes, das beste Werk, welches wir über diesen Gegenstand bis jetzt besitzen, durchgeht, so wird man mit mir finden, daß obige Behauptung nicht übertrieben ist, denn dasselbe beantwortet lange nicht alle Fragen, die der rechnende und denkende Landwirth in Hinsicht auf Fütterung an die Wissenschaft zu stellen hat.

Als Einheit oder Maßstab bei der Vergleichung des Nährwerths der verschiedenen Futtermittel unter sich bedient man sich stets noch des Wiesenheues und sämmtliche andere Futterstoffe werden daher in ihrem Nährwerth auf Heu, als Einheit reducirt, d. h. berechnet, wie viel Pfund es deren bedarf, um 100 Pfd. Heu zu ersetzen. In dieser Hinsicht schon leidet die Fütterungslehre an einem bedeutenden und bedenklichen Grundfehler, indem das Heu unter sich, je nach Standort, Fruchtbarkeit und Düngung des Bodens, je nach Klima, Witterung, Art des Bestands der Wiese, Zeit und Art der Gewinnung u. dgl. m. sehr bedeutende Differenzen in seinem Nährwerth aufweist, wie einem Jeden von Ihnen sattsam bekannt ist. Stöckhardt in Tharand giebt z. B. an, daß der Procentgehalt an Proteïnstoffen, dem hauptsächlichsten nährenden Bestandtheil in den Futterstoffen, im Heu von 5½ bis zu 12 pCt. variiren kann, je nachdem dasselbe auf magerem oder fettem Boden gewachsen ist. — Wiesenheu kann daher nicht als passende Einheit anerkannt werden, denn ein Maßstab muß seiner Natur nach unveränderlich sein, soll es seinem Zweck entsprechen, und somit können alle Vergleichungen, die auf Heu, als Einheit, basirt sind, nicht im mindesten auf Genauigkeit und Sicherheit Anspruch machen. Zudem weichen die andern Futterstoffe in ihrer elementaren Zusammensetzung sehr vom Heu ab, so daß eine Reduction derselben auf Heu eigentlich nicht wohl möglich ist, denn nur gleichartig zusammengesetzte Futterstoffe lassen sich mit einander vergleichen.

Die theoretische, oder auf blos einseitige Versuche basirte Nährwerth-Bestimmung der verschiedenen Futterstoffe, stimmt daher sehr häufig mit den Erfahrungen aus der Praxis nicht überein und hat daher schon oft zu Mißgriffen und fehlerhaften Futtermischungen zum großen Schaden und Nachtheil der Landwirthe geführt.

So wie beim Heu eine sehr große Verschiedenheit in seinem Nährwerth besteht, ebenso besteht sie bei allen andern Futterstoffen, die je nach den Jahrgängen, dem Boden, der Düngung, der Art, der Witterung, dem Klima, der Gewinnung, Behandlung und Aufbewahrung, sehr bedeutend im Gehalt und Nähr-Effect abweichen.

Stöckhardt führt an, daß beim Haferstroh der Gehalt an Proteïnstoffen von 2½ bis auf 5 pCt. variire, je nachdem dasselbe auf magerem oder reichlich gedüngtem Boden gewachsen sei.

Boussingault fand bei Weizen Differenzen von 50 pCt. im Proteïngehalt, je nachdem derselbe auf abgetragenem oder frisch gedüngtem Feld gewachsen. Ebenso fand sich bei Rüben auf stark gedüngtem Boden ein um 20 bis 30 Procent stärkerer Gehalt an Stickstoffbestandtheilen, als bei solchen auf magerem Boden. — In Tharand fand man, daß bei reicher Düngung der Stickstoffgehalt der Kartoffeln so gesteigert worden war, daß derselbe sich zu den Kohlenhydraten wie 1 zu 6 verhielt, also fast in demselben Verhältniß, wie im Normalheu, während derselbe meist im Verhältniß von 1 zu 8 oder 9 vorkommt.

So wie es sich aber mit diesen Stoffen verhält, so verhält es sich mit allen andern mehr oder weniger, sie differiren unter sich selbst in ihrer Zusammensetzung und daher in ihrem Nährwerth ganz enorm. Kühn führt dieses auch an und verhehlt die Schwierigkeiten der Werthbestimmung der Futterstoffe, die daraus resultiren, nicht im mindesten.

Diese bedeutenden Unterschiede in der Zusammensetzung der gebräuchlichen Futterstoffe machen eine theoretische Feststellung des comparativen Werths derselben sozusagen unmöglich. Aus diesem Grund sind die bestehenden Futterwerths-Tabellen nicht als richtig und zuverlässig anzusehen, sondern blos annähernd. Ja sie sind sogar im Stande sehr irre zu führen und zu täuschen und sind daher nur mit Vorsicht zu benutzen, ebenso die Futtermischungsrecepte, die darauf basirt sind.

Es ist bekannt, daß die Nahrungsmittel aus zwei Hauptgruppen von Stoffen bestehen, nämlich den stickstoffhaltigen Bestandtheilen, die man Proteïnstoffe nennt und die fast sämmtliche Salze und die wichtigsten Aschenbestandtheile enthalten, und den kohlenstoffhaltigen Stoffen, die man Kohlenhydrate nennt, weil in denselben der Kohlenstoff an die Elemente des Wassers gebunden vorkommt.

Erstere nennt man auch die blut- oder fleischbildenden Stoffe, die man kurzweg plastische Nahrungsstoffe nennt. Die Kohlenhydrate nennt man auch Respirationsstoffe, weil sie durch ihre Verbrennung oder Oxydation in den Lungen die Athmung unterhalten. Es ist hier nicht der Ort, über die nähere Zusammensetzung dieser beiden Stoffgruppen und ihr Verhalten im thierischen Organismus in Details einzutreten, indem es uns zu weit führen würde. Nun lehrt die neuere Wissenschaft, daß der Nährwerth der Nahrungsmittel, oder in unserem Fall der Futterstoffe, auf dem richtigen Verhältniß der beiden genannten Stoffgruppen beruhe. — Liebig und seine Schule vindiciren den Proteïnstoffen den höheren Werth und taxiren die Nahrhaftigkeit der Nahrungsmittel nach dem Verhältniß, in dem dieselben in letzteren enthalten sind.

Ich glaube mit Unrecht, denn eine Menge von Beobachtungen und Erfahrungen aus der Praxis sprechen gegen diese übertriebene Bedeutung der Fleisch- und Blutbildner in der Ernährung. Wenn wir sehen, daß diejenigen Völker, welche fast ausschließlich aus thierischer (fleischbildender) Nahrung leben, wie die wilden Indianer in Amerika und die Nomadenvölker in Central-Asien, die an leiblicher und geistiger, nützlicher Arbeit die unproductivsten Völker sind, während die vorzugsweise und beinahe ausschließlich aus sehr proteïnarmen, aber kohlenstoffreichen vegetabilischen Stoffen, hauptsächlich Reis, lebenden Völker, wie z. B. die Chinesen und Japanesen, die arbeitsamsten, arbeitslustigsten und productivsten sind und an Intelligenz die ersteren weit übertreffen; wenn wir weiter sehen, daß bei uns die arbeitenden und zwar schwer arbeitenden Bevölkerungsklassen hauptsächlich aus proteïnarmer Nahrung leben, während die wenig oder gar nichts arbeitenden und producirenden höheren Klassen vorwiegend proteïnreiche Nahrung genießen, so steigen mächtige Zweifel auf über die Richtigkeit der Ernährungstheorie der Liebig'schen Schule.

Gehen wir auf das Thierreich über, so sehen wir hier unsere Zweifel ebenfalls bestätigt, denn die mit proteïnarmem Stroh und an Proteïnstoffen ebenfalls nicht reicher Gerste genährten Pferde der Orientalen sind die intelligentesten, ausdauerndsten und arbeitstüchtigsten des Pferdegeschlechts, während die mit proteïnreicher Kleie und Heu gefütterten Pferde träge und wenig leistungsfähig sind. — Ich könnte diese Beispiele noch vermehren, aber die Zeit fehlt dazu, sie genügen aber, um zu zeigen, daß man den Proteïnstoffen den übertriebenen Werth nicht beilegen kann, den ihnen zur Zeit die Liebig'sche Schule beilegt.*)

Schwarze Vögel.

Die Mittheilung über schwarze Stieglitze in Nr. 1 des „Landw. Anzeigers" zur „Schlesischen landw. Zeitung" habe ich mit Interesse gelesen, und da dieselbe ohne Frage für alle Vogelfreunde

*) Nachträgliche Anmerkung. Als fernerer Beleg zu dem Angeführten mag dienen, daß in früherer Zeit, vor dem Aufblühen der Käsereien, die Kinder der reichen Bauern und Küher hauptsächlich mit Nidle (Rahm, Sahne) aufgefüttert wurden und dabei ungemein stark, groß, blühend und kräftig aufwuchsen. Und doch gehört Nidle nicht zu den stickstoff- oder proteïnreichen Substanzen; sie enthält hauptsächlich Fett, also Kohlenstoff, während die meisten Proteïnsubstanzen und die Salze in der abgenommenen Milch bleiben, aus der ja noch Käse dargestellt werden kann. Ich zweifle, ob die Auffütterung mit der salz- und proteïnreichen blauen Milch dasselbe geleistet hätte oder noch leisten würde, was die fettreiche, also kohlenstoffreiche Nidle leistete. War ein Bauern- oder Kühersohn recht groß, schön und stark, so sagte man, an ihm sei die Nidle nicht gespart worden.

Bern. Blätter f. Ldwschaft.

Vom Begießen der im Zimmer cultivirten Pflanzen.*)

Die häufigste Frage, welche von Seiten des Blumenfreundes, der erst damit beginnt, sich aufmerksam mit der Pflege der Topfpflanzen zu beschäftigen, an den Fachmann gerichtet wird, ist die: „Wie oft muß ich diese Pflanze begießen? Soll ich sie alle Tage, alle 2 oder 3 Tage begießen?"

Diese Frage ist um so unangenehmer, als sie nur dann mit einiger Wahrscheinlichkeit richtig zu beantworten ist, wenn die ganz speciellen Verhältnisse von Cultur, Standort ꝛc. genau bekannt sind, und auch dann noch mancherlei specielle Einwirkungen und Abweichungen eintreten können.

Der Bedarf an Wasser für eine Pflanze steht in genauem Verhältniß mit der Wassermenge, welche von ihr selbst, sowie von der Erde, welche deren Wurzeln ernährt, abgedunstet wird. Dieses ist aber verschieden je nach Erdart, Größe und Beschaffenheit der Gefäße, in welchen die Pflanzen stehen, ferner nach der speciellen Organisation der Pflanze, nach deren Gesundheit und Vegetationsstadium, nach Jahreszeit, Standort ꝛc.

Unter Berücksichtigung aller dieser Verhältnisse wollen wir das Begießen einläßlicher besprechen, da dieses die Operation bei der Cultur der Pflanzen im Zimmer ist, von der der Gesundheitszustand der Pflanzen am meisten abhängt.

Was nun die Auswahl des zum Begießen zu verwendenden Wassers anbetrifft, so verhält sich kalkfreies Flußwasser zur Pflanzencultur im Allgemeinen am günstigsten. Wo solches nicht zu haben ist, sammle man zu diesem Zwecke Regenwasser, oder man lasse zur Pflanzencultur ungeeignetes Fluß- oder Quellwasser einige Zeit vor dem Gebrauche in oben offenen Kübeln in Berührung mit der Luft stehen und setze diesem von Zeit zu Zeit etwas Asche oder Pottasche zu.

Bei der Stubencultur kommt außerdem das Spülwasser in Betracht, in dem Teller und Gefäße gereinigt wurden. Solches enthält nämlich schon viel mehr Nahrungsstoffe als gewöhnliches Wasser, ohne jedoch deren zu viel zu enthalten, daß dies der großen Mehrheit der Pflanzen schaden könnte, und hat ferner durch das vorhergehende Erwärmen, wenn es ungeeignetes Quell- oder Flußwasser sein sollte, von seinen unvortheilhaften Eigenschaften verloren.

Ein Punkt, in dem ferner sehr viel gefehlt wird, das ist die Temperatur des Wassers. Gemeiniglich wird solches nämlich ganz einfach zum Gießen verwendet, wie solches vorhanden ist. Es ist aber eine Sache der Erfahrung, daß es schädlich für das Gedeihen der Pflanzen ist, mit solchem Wasser zu begießen, dessen Temperatur niedriger als die mittlere Temperatur des Raumes, in dem die Pflanze cultivirt wird.

Leicht erklärlich ist dies, da durch Anwendung von kälterem Wasser zum Gießen plötzlich die Temperatur des Erdballens des betreffenden Exemplars erniedrigt wird und solches um so schädlicher einwirken wird, je mehr die Pflanze in Zustande der vollen Vegetation sich befindet. Bei der Cultur im freien Lande oder im Naturzustande da ist es der Boden, der eine durchschnittlich höhere Wärme als die Luft und dabei eine sehr gleichmäßige Temperatur zeigt, die in viel geringerm Grade dem Wasser als der Temperatur der Luft ausgesetzt ist. Aus diesem Grunde müssen häufig wiederkehrende starke Erniedrigungen der Temperatur des Bodens durch Anwendung von kaltem Wasser um so mehr schaden, je größer die Differenz zwischen dem Wasser und der mittlern Temperatur des Zimmers ist und je mehr die Pflanzen im Zustande der Vegetation sich befinden.

Hieraus erklärt es sich auch, weshalb eine Bodenwärme, die einen höhern Grad als die der Luft zeigt, einen so anregenden Einfluß auf die Vegetation übt, so daß Bodenwärme eines der vorzüglichsten Mittel zur Anregung frühern Wachsthums bei der Treiberei ist.

Als Resultat der obigen Auseinandersetzungen kann daher schließlich festgestellt werden, daß niemals mit Wasser begossen werden soll, das eine niedrigere Temperatur als die des Zimmers zeigt. Dagegen wird eine die Zimmerwärme um etwas übersteigende Temperatur des Wassers einen nur vortheilhaften Einfluß zeigen. Wo endlich der Zweck ist, früher Blumen und neuen Trieb zu erzeugen, da begießt man mit Wasser, das eine lauwarme Temperatur besitzt, die um 10—20 Grad die Temperatur des Zimmers übertreffen kann.

Die Menge des Wassers, welche die verschiedenen Pflanzen zu ihrer Vegetation bedürfen, zeigt je nach deren Natur sehr bedeutende Verschiedenheiten. Nach dieser Eigenschaft theilt man die Pflanzen in Wasserpflanzen, Sumpfpflanzen und Landpflanzen ein. Die Wasserpflanzen leben ganz im Wasser, indem sie im natürlichen Zustande entweder in dem Grunde von stehenden oder fließenden Gewässern wachsen oder frei auf der Oberfläche des Wassers schwimmen. Die erstern erheben sich entweder gar nicht über die Oberfläche des Wassers, wie die Ceratophyllum- und Najasarten, oder sie bilden Stengel oder Blätter und Blumen, die auf der Oberfläche des Wassers schwimmen, wie z. B. die Wassernuß, die Seerosen ꝛc.

Die Sumpfpflanzen theilen sich in die vorzugsweise am Rande der Gewässer vorkommenden Strandpflanzen, welche je nach dem Stande des Wassers bald theils unter dem Wasser, bald nur auf dem vom Wasser stets feucht gehaltenen Rande wachsen, wie z. B. die Mehrzahl der Binsen, Calla, Sagitaria, Butomus etc., ferner in die eigentlichen Sumpf- und Moorpflanzen, die auf den über die Wasserfläche der Sümpfe und Torfmoore vortretenden Moos- und Rasenpolstern wachsen, so daß deren Kraut im Trocknen wächst, während deren Wurzeln ins Wasser reichen, wie z. B. die Drosera- und Pinguicula-Arten, die Mehrzahl der Riedgräser u. s. w., und endlich in die auf stets feuchtem, quelligem Terrain wachsenden Quellpflanzen, wie die Brunnenkresse, die Stellaria uliginosa u. a. m.

Die dritte und weitaus zahlreichste Gruppe bilden die Landpflanzen, die sich auf dem durchaus über dem Wasser erhabenen Terrain angesiedelt haben, wo sie in Bezug auf ihr Wasserbedürfniß ganz auf das angewiesen sind, was ihnen durch den fallenden Regen, sowie den nächtlichen Thau zugeführt wird.

*) Aus Regel und Ender: Der Zimmergarten.

ein solches hat, so will ich meine Erfahrungen in dieser Hinsicht mittheilen, hoffend, daß dadurch die Erscheinung erklärt oder doch mindestens ergänzt werde.

In allen Vogelhandlungen kann man sich davon überzeugen, daß im Laufe der Zeit zahlreiche Vögel ein düsterfarbiges, zuletzt wohl tiefschwarzes Gefieder bekommen. Das zeigt sich ebensowohl bei den einheimischen, als auch bei den fremdländischen Vögeln. Einzelne Arten werden von dieser Farbenveränderung vorzugsweise heimgesucht, so unter unseren inländischen besonders der Dompfaff, unter den fremden das Goldbrüstchen und der Bandfinke. Zuweilen erstreckt sich die dunkle Farbe gleichmäßig über das ganze Gefieder, manchmal dagegen umfaßt sie nur einzelne Theile, und im letztern Falle gewöhnlich vorzugsweise die am lebhaftesten gefärbten.

Es dürfte bereits ziemlich allgemein bekannt sein, daß die Stubenvögel überhaupt, vorzugsweise aber die fremdländischen, sehr auffallenden Farbenveränderungen ihres Gefieders ausgesetzt sind. Ich erinnere nur an die Webervögel, von denen zahlreiche Arten für gewöhnlich grau erscheinen, zur Nistzeit aber in die glänzendsten und prächtigsten Farben sich kleiden. Zu meinem Bedauern kann ich hier diesen seltsamen und überaus merkwürdigen Farbenwechsel, welcher an den Federn vor sich geht, ohne daß dieselben ausfallen und erneuert werden, ohne daß also eine wirkliche Mauser stattfindet, nicht näher schildern, da dies zu weit führen würde.*) Ein anderer Farbenwechsel zeigt sich in der Gefangenschaft bei allen dunkel- und rosenrothen Vögeln in der Weise, daß die Federn nach der Mauser anstatt in ihrer natürlichen Farbe, fahl oder schlichtgrau gefärbt hervorkommen. Diese Farbenveränderung hat viel Aehnlichkeit mit dem eingangs erwähnten Schwarzwerden, welches uns hier vorzugsweise beschäftigt, weshalb wir Beides daher gemeinsam besprechen wollen.

Von vornherein nahm die Erscheinung der schwarzen und fahl gewordenen Vögel meine Aufmerksamkeit in hohem Grade in Anspruch, weil die Vögel gewöhnlich gerade in den schönsten und beliebtesten Arten dadurch so sehr leiden, daß der Vogelhandel einen sehr beträchtlichen Schaden im Laufe des Jahres dadurch hat. Ich beobachtete daher eine beträchtliche Anzahl solcher Vögel sehr anhaltend und kam zuerst zu dem überraschenden Ergebniß, daß die schwarzen Vögel, z. B. Tigerfinken, Goldbrüstchen, Bandfinken, Napoleonsvögel in gar nicht langer Zeit wieder hell und völlig normal gefärbt wurden, sobald in ihrer Lebensweise durchgreifende Veränderungen vorgenommen worden. Zu diesen Veränderungen gehört vor allen Dingen ein Wechsel der Lichtverhältnisse. Bald genug durfte ich mich nämlich davon überzeugt halten, daß jeder dunkel gewordene Vogel ohne Frage sich in längerer oder kürzerer Zeit vollständig wieder hell färbt, sobald er eine Zeit lang im hellen kräftigen Sonnenlicht sich befunden. Ich habe diesen Versuch vorwärts und rückwärts, wie man gewissermaßen sagen kann, in zahlreichen Fällen gemacht und immer dasselbe Ergebniß gewonnen. Eine ganze Anzahl der genannten kleinen Prachtfinken, welche ich in völlig schwarzen Exemplaren aus den Vogelhandlungen kaufte und in meiner sehr hellen und sonnigen Vogelstube frei fliegen ließ, färbten sich binnen sehr kurzer Zeit in das helle ursprüngliche Gefieder zurück, und wenn ich sie dann versuchsweise an einem düstern Ort, ohne directes Sonnenlicht, hielt, so färbten sie sich binnen einigen Monaten wieder dunkel. Auch an dem herrlich rothbunten Papstfink oder Nonpareil machte ich eine ähnliche Beobachtung, indem derselbe, in der Vogelstube oder auch in einem Käfige im hellen Sonnenschein und in freier Luft hängend, weder im Laufe der Zeit noch nach einer Mauser seine lebhaften Farben verlor oder überhaupt wechselte. Ob dasselbe auch der Fall sein würde bei Hänflingen, Karmingimpeln, Dompfaffen und dergleichen, weiß ich nicht, vermuthe es aber und möchte somit zu Versuchen anregen.

In ähnlicher Weise erkläre ich nun auch die schwarze Färbung der jungen Stieglitze in Ratibor. Wenn der betreffende Herr Besitzer die Güte haben wollte, einerseits alle näheren Verhältnisse, welche bei jener Züchtung geherrscht haben, festzustellen, so würde vielleicht die Richtigkeit meiner Annahme sich ergeben; andererseits wäre es wünschenswerth, wenn die jungen Vögel, natürlich allmälig und mit Vorsicht, aber auch für längere Dauer, dem Einfluß von Licht und Luft ausgesetzt würden, um zu beobachten, ob nicht durchgreifende Veränderungen in ihrem Aussehen dadurch hervorgerufen würden.

Was nun die eigenthümliche Bildung der Schnäbel anbetrifft, so beruht dieselbe zweifellos in einer ebenso abnormen Entwickelung, als die Farben. Man hat dergleichen Schnabelmißbildungen bei zahlreichen Vögeln, Dohlen- und Saatkrähen, Misteldrosseln, Kohl- und Sumpfmeisen, Grünfinken u. s. w. und auch schon beim Stieglitz beobachtet.

In der Zeitschrift „Der zoologische Garten“, Jahrg. 1864, hat Herr Dr. Walter eine Rabenkrähe mit solcher Kreuzschnabelbildung beschrieben und auch abgebildet. Obwohl die Ansichten noch einigermaßen auseinandergehen, so dürfte es doch zweifellos feststehen, daß alle diese Mißbildungen immer, gleichviel ob sie auf den Schnabel, auf das Gefieder oder andere Körpertheile sich erstrecken, regelmäßig in unnatürlichen Verhältnissen begründet sind. Wie bei der Farbe des Gefieders der Einfluß des directen Lichts und wahrscheinlich auch der an Sauerstoff reichen Luft so bedeutungsvoll sich zeigt, so ist es bei der Schnabelbildung jedenfalls der einer naturgemäßen Ernährungsweise. Wahrscheinlich hat den jungen Stieglitzen in Ratibor selbst bei der sorgfältigsten Pflege doch irgend etwas gefehlt, das zur normalen Ernährung der Jungen nothwendig ist.

Schon der Mangel der naturgemäßen Fleischnahrung (Insecten), namentlich aber der Mangel an Kalk, hat die schwächliche Bildung und dadurch das gebogene Wachsthum der Schnäbel bewirkt.

Jedenfalls wird ein denkender, gebildeter Landwirth aus solchen Vorkommnissen für die Thierzucht, Pflege, Mastung u. s. w. immerhin Schlüsse und Nutzanwendungen ziehen können, und deshalb ist diese Erörterung auch hier jedenfalls am rechten Orte. Dr. Karl Ruß.

*) Näheres darüber in Karl Ruß „Handbuch für Vogelliebhaber“.

Wohlfeiler und theuerer Boden.

Unlängst wurde im Abgeordnetenhause die Besteuerung des ländlichen Grundbesitzes und die Uebertheuerung desselben besprochen, bei welcher Gelegenheit der Abgeordnete des Kreises Creutzburg, Herr Graf Bethusy-Huc, die treffende Bemerkung machte:

„daß dem Grundbesitzer kein größerer Schaden geleistet werden könne, als durch die fortwährenden Klagen und daß der einzige Grund zur Klage darin liege, daß der Drang nach Grundbesitz es zu Wege bringt, daß man mit kleinem Einsatz große Güter kauft oder daß man zu theuer kauft.“

Jeder Unbefangene wird die Richtigkeit dieser Aeußerung anerkennen, höchstens hätte der Herr Graf noch erwähnen mögen, daß nicht allein der Bodenbesitz oft überschätzt werde, sondern auch die disponiblen Mittel „der kleine Einsatz“ und nicht minder die persönliche Leistungsfähigkeit.

Man könnte wohl auch dem freimüthigen Sprecher und Volksvertreter, der persönlich den Besitzern des „großen und befestigten Grundbesitzes“ angehört, die Tendenz unterschieben, eine Beschränkung der freien Concurrenz um Grundbesitz, wie solche früher bestanden, zu befürworten, allein so weit zurück wird nicht leicht Jemand gehen, der mit der öffentlichen Vertretung des Volksinteresses betraut ist und der so entschieden gegen Bevorzugung seiner Standesgenossen spricht, daß er sagt, „Gott möge ihn vor seinen Freunden bewahren;“ es hervorhebt, daß derjenige sich selbst um seinen Credit bringt, der über Mangel an Credit klagt und daß nicht der Stand, sondern die Befähigung zum Besitz das Recht zum Besitzerwerb verleiht.

Die überspannten Vorstellungen von den Vortheilen der modernen Wirthschaftsprincipien und Methoden sind es, welche auf Bodenpreise eingehen lassen, die sich später nicht rechtfertigen, obschon sie an sich nicht ungerechtfertigt sind. Wenn der Morgen Körnerbau doch immer seine 6 Scheffel Roggenwerth à 2 Thlr., der Morgen Futterbau seine 20 Ctr. Heuwerth à $1/2$ bis $2/3$ Thlr., der Handelsfruchtbau, der Kartoffel- und Rübenbau pro Morgen 20, 30 bis 50 Thlr. Brutto-Baarertrag gewährt, dann kann man schon 60 bis 80 Thlr. pro Morgen Areal anlegen und muß es an der Oeconomie liegen, wenn die Rente nicht aufgebracht wird. Thatsächlich werden ja auch 100 und mehr Thaler, dagegen aber auch eben so oft nur 30 bis 40 Thlr. für die Fläche des Morgens gezahlt.

Mit vollem Recht kann man 150 pCt. der Grundsteueranlage als den wahren Reinertrag ansetzen, und dann kommt der Durchschnitt alles Bodenertrages in Schlesien, während die erwähnte Einschätzung 37 Sgr. Rente annimmt, allerdings nur auf 55 Sgr. Nettoertrag = $36^2/_3$ Thlr. Capitalwerth, hiervon aber ist so viel unverkäuflicher und niedrig rentirender Besitz ausgeschlossen, wie namentlich die Staats- und Communalforsten, daß das verkäufliche Land doch schon im Allgemeinen und noch mehr im Einzelnen ganz anders sich im Werthe stellt. Nach dem angelegten Maßstabe ist der Durchschnittswerth alles verkäuflichen Landes der Provinz 40 Thlr. pro Morgen, der des unverkäuflichen 24 Thlr. Zieht man ersterem, in welchem der Kleinbesitz vorzugsweise vertreten ist, die Privatforsten mit 28 pCt. zu 16 Sgr. wahren Reinertrag ab, so verbleibt für den Durchschnittswerth des großen und kleinen anderen Besitzes der Betrag von 50 Thlr., wiederum auf den Kleinbesitz 62, auf den Großbesitz 40 Thlr.

Es entsteht nun die Frage, ob die Concurrenz um großen oder um kleinen Besitz verhältnißmäßig stärker ist.

Die Besitzveränderungen bei diesem belaufen sich jährlich nicht über 1, bei jenem auf 3 pCt. der Besitzungen, wobei bei dem kleinen Besitz noch die Mehrzahl der Eigenthumsübergänge im Wege der Vererbung erfolgen.

Hiernach läßt sich folgern, daß der getheiltere Besitz bei seinem höheren Preise doch käuflicher sei und in der That ist er es, denn hier vermag der Besitzer seine und der Seinigen Arbeitskräfte sicherer zu verwerthen. Dem kleinen Besitz bleibt auch das kleine Capital mehr zugethan, überhaupt aber wird auf ihn verhältnißmäßig mehr eingezahlt, so daß Graf Bethusy-Huc vollständig im Rechte steht, wenn er „den kleinen Einsatz“ bei Kauf der großen Besitzung betont. Dann kommt aber auch noch die oft mehr als zweifelhafte Einträglichkeit der Leistung beim großen Besitzer hinzu, unter dem Umstande, daß selbiger einen oder mehrere Beamten zu seiner Vertretung nicht entbehren kann, er nicht selbst durchaus solchen Dienst verrichten will respective verrichten kann.

„Des Herrn Pferd hat,“ nach dem Sprichworte, nur dann „goldene Hufeisen“, wenn es wirklich nützlich thätig ist, sonst vertheuert sich sein Besitz. — Man kann sehr wohl nur Pächter oder Beamter seiner Gläubiger sein, doch nur unter der Bedingung einträglicher Thätigkeit, die in der Praxis, nicht blos aus dem Buch und vor dem Katheder erlernt sein will. — Den Boden verwerthet die Arbeit; ohne fruchtbringende Thätigkeit ist auch der üppigste Boden eine sterile Fläche und ein zehrendes Capital. - Arvin.

Provinzial-Berichte.

Von der polnischen Grenze, 21. Januar. Während Schlachtvieh, und zwar Rinder und Schafe zur Zeit gar nicht, Schweine nur in geringer Zahl aus Polen eingehen, wegen stärkerem Verzehr durch die jenseits der Grenze zusammengezogenen Truppen und weil bei der guten Ernte und stärkerem Brennereibetrieb mehr als sonst gemästet wird, macht sich ein ziemlich beträchtlicher Import von Arbeitspferden und Fohlen bemerklich. Natürlich will der Abzug von Pferden, den der Krieg in Schlesien herbeigeführt, ergänzt sein und beginnt man, sich für das Frühjahr zu versorgen. Von dem Getreideüberfluß, den Polen dieses Jahr hat, bekommt man auch nur wenig oder gar nichts zu sehen, da aller solcher Export seinen Weg über Warschau und die Ostsee nimmt bei der erleichterten Communication in dieser Richtung. Anderseits spricht man von Verproviantirung, doch mag dies wohl auf Fiction beruhen. i.

Auswärtige Berichte.

Aus Rußland, 17. Januar. [Rinderpest. — Die Cholera. — Klimatische Verhältnisse mit Bezug auf Produktion und Ernährung. — Der Rustikal-Grundbesitz und das Schulwesen. — Die Baltische Bahn.]

Zu den mancherlei Dingen, in denen in Rußland noch Ordnung geschaffen werden muß, gehört in erster Linie die Gesetzgebung in Bezug auf die Verschleppung der Rinderpest.

Wie viel Noth und Elend ist durch diese Seuche schon über Westeuropa verbreitet und besonders jetzt wird sie in den von ihr betroffenen weiten Districten in Deutschland und Frankreich für fast eine so große Geißel angesehen, als der Krieg, in dessen Gefolge sie mit den großen Lieferungen von Rindvieh für die Armeen auftrat.

Die Veterinärwissenschaft glaubt zu wissen, daß die Rinderpest außerhalb Rußland in Europa nicht ohne Ansteckung entsteht und will die Krankheitsheerde in den russischen Steppen gefunden haben. Gegenwärtig, nachdem die Seuche mit großen Verlusten in Deutschland und Frankreich beinahe zum Erlöschen gebracht ist, bedroht sie diese Länder mit einer neuen Invasion, da an der preußischen Grenze in Rußland und ebenso bei Riga zahlreiche Erkrankungsfälle vorgekommen sind.

Doch hat sich die russische Regierung noch jetzt ebenso wenig wie die englische zu genügend energischen Maßregeln entschließen können, obschon beiden bekannt sein muß, daß diese allein Erfolg haben. Diese Maßregeln bestehen in vollständiger Absperrung der betroffenen Ortschaft resp. Landgutes und Tödtung des sämmtlichen dort vorhandenen Rindviehes, gleichviel ob gesund oder krank.

Neben der erwähnten russischen Landplage, der Rinderpest, hat auch die asiatische Cholera seit vielen Jahren hier ihre Verheerungen, bald stärker, bald schwächer, fortgesetzt; Petersburg scheint nie ganz frei von dieser Seuche zu sein und ebenso, jedoch meist in weniger starkem Grade, Moskau. In den Zeitungen bildet die Statistik der Zu- und Abnahme der Cholerakranken fast täglich einen stehenden Artikel, welcher gegenwärtig um so mehr ins Auge fällt, als die schon sonst aus bekannten Gründen von jeher so geringe Berücksichtigung der inneren Angelegenheiten durch die russische Presse, jetzt seit Beginn des deutsch-französischen Krieges in noch engere Schranken gedrängt ist, indem fast alle Spalten mit Kriegsnachrichten angefüllt werden. Die Fortexistenz der Cholera in Rußland hat übrigens für Westeuropa nichts Beunruhigendes. Nur wenn dort plötzlich die Zahl der Erkrankungen rapide zunimmt, steht den Erfahrungen nach eine Wanderung nach dem Westen zu erwarten. Besonders ist dies der Fall, wenn sie in den südlichen Gouvernements rasche Ausbreitung gewinnt. Augenblicklich ist in Petersburg, beiläufig bemerkt, die Zahl der Cholerakranken ca. 100. Vom 20. August bis 6. November sind dort an der Cholera 1259 Personen erkrankt, davon 610 genesen und 522 gestorben.

Das Sumpfklima Petersburgs, sowie das unregelmäßige Leben eines großen Theils der ärmeren Bevölkerung, welche sich der Völlerei hingiebt, wenn sie die Mittel dazu besitzt, um dafür wieder zu Zeiten des Mangels zu darben, sollen die Veranlassung zu der beständigen Fortdauer der Cholera in dieser Hauptstadt sein. Ob das Sumpfklima in der That dort in hervorragendem Maße die Schuld trägt, ist freilich fraglich, da schon zur Zeit des tiefsten Winters bei grimmiger Kälte die Cholera große Verwüstungen anrichtete, während bekanntlich der Frost die schädlichen Ausdünstungen des Sumpfbodens hemmen soll. Es scheint also diese Theorie ebensowenig Vertrauen zu verdienen, wie die mit so viel Eclat in die Welt gesetzte Pettenkofer'sche Grundwassertheorie.

Die Verbreitung der Rinderpest hat entschieden mit der Ausdehnung des Eisenbahnnetzes zugenommen und vor allen andern Ländern wird

---

Während nun für die beiden ersten Gruppen, die Wasser- und Sumpfpflanzen, zum Gedeihen entweder eine Wassermasse, in der sie vegetiren, oder im Untergrunde stagnirende Feuchtigkeit nothwendig ist, zeigt stagnirende Feuchtigkeit bei den Landpflanzen, mit denen wir uns jetzt beschäftigen, umgekehrt eine schädliche Einwirkung, indem sie die Circulation der Luft im Boden verhindert und so einestheils die Bildung der den Landpflanzen schädlichen Säuren oder die sogenannte Versäurung des Bodens bedingt und anderntheils die Ueberführung der Bestandtheile des Bodens in Pflanzennahrung aus Mangel an Nachströmen der atmosphärischen Luft nicht stattfinden kann.

Wo man nun die Landpflanzen aus ihren natürlichen Verhältnissen entfernt und unsern Culturen in der Weise unterwirft, daß sie in Töpfe oder andere Gefäße gepflanzt, ihre Wurzeln nicht mehr auf größere Entfernungen im Boden ausbreiten und diesem die selbst bei anhaltend trocknem Wetter immer noch etwas vorhandene Feuchtigkeit entnehmen können, muß solchen das nothwendige Wasser mittelst Begießens gereicht werden. Je mehr diese Wassergaben dem vorhandenen Bedürfnisse gerade entsprechen, d. h. indem durch sie weder zu viel noch zu wenig Wasser zugeführt wird, je naturgemäßer und gesunder wird das Wachsthum der betreffenden Pflanzen sein.

Im Zimmer müssen die Töpfe behufs der Reinlichkeit in Untersätze gestellt werden, in die das überflüssige Wasser ablauft und stehen bleibt. Wird nun wiederholt von Neuem begossen, bevor der Erdballen so weit ausgetrocknet ist, daß wieder eine Luftcirculation in dessen Innern hergestellt ist, so bleibt im untern Theile des Topfes und Untersatzes stagnirendes Wasser stehen, durch welches Versäuerung der Erde, Absterben der jungen Wurzeln und ein Krankheitszustand bedingt wird. Wird aber zu wenig gegossen, dann tritt das Gegentheil ein, indem die der innern Topffläche anliegenden zahlreichen jungen Wurzeln vertrocknen und in Folge dessen gleichfalls deren Verderbniß und ein Krankheitszustand eintritt.

Der mit der Pflanzencultur noch weniger Bekannte sucht sich aus diesem Dilemma sehr häufig dadurch zu befreien, daß er seinen Pflanzen häufig Wasser giebt, aber stets nur so wenig, daß solches nicht den ganzen Ballen durchdringt und gar nicht in den Untersatz durchläuft.

Eine Versäuerung der Erde kann zwar da, wo ein derartiges Gießen angewendet wird, nicht stattfinden. Wohl aber wird die untere Partie der Erde des Ballens, welche von dem wenigen aufgegossenen Wasser gar nicht erreicht wird, in den ringsum dem Einflusse der trockenen Stubenluft ausgesetzten Töpfen bald so trocken werden, daß, wenn dann auch einmal stärker gegossen wird, solche das Wasser gar nicht mehr annimmt und ein theilweises Verderben der Wurzeln eintritt.

Eine der ersten und wichtigsten Regeln, welche beim Gießen gegeben werden können, besteht in Folge dessen darin, wenn überhaupt gegossen wird, dies so stark zu thun, daß das den Erdballen durch und durch durchziehende Wasser noch in den Untersatz auslaufe. Der Untersatz soll aber mindestens um $1^1/_2$ Zoll breiter als der Boden des betreffenden Gefäßes sein, damit er genugsam Wasser fasse, um das Ueberlaufen desselben und also das Ablaufen ins Zimmer zu vermeiden, weshalb man auch nur die Untersätze anwendet.

Da es häufig vorkommt, namentlich in den Fällen, wo leichte Erde für die Pflanzen angewendet ist, daß in Folge der Einwirkung der trockenen Stubenluft einzelne Partien des Ballens demnach so trocken geworden sind, daß das Wasser ohne solche zu durchnetzen abläuft, ist es sehr anzuempfehlen, das in dem Untersatze befindliche Wasser noch einige Stunden in solchem stehen zu lassen. Dies ist das sicherste Mittel, das vollständige Durchziehen des Ballens mit Wasser zu veranlassen und dadurch dem allzustarken Austrocknen einzelner Partien der Erde vorzubeugen, wodurch erfahrungsgemäß im Zimmer viele Pflanzen den Tod finden.

Wer nun seinen Pflanzen die exacteste Pflege widmen will, der gießt nach Verlauf von 4 bis 6 Stunden das etwa in den Untersätzen befindliche Wasser ab. Es ist dies besonders Anfängern anzurathen, die den Zeitpunkt, wann begossen werden muß, noch nicht genau und sicher wissen und daher ihre Pflanzen lieber einmal zu viel als zu wenig gießen müssen, um deren Schädigung durch Trockenheit zu vermeiden.

Wer aber schon genugsam Erfahrung gesammelt hat, und deshalb nicht früher wieder gießt, als bis die Ballen der betreffenden Pflanzen oben und im Grunde gerade den Grad der Trockenheit erlangt haben, daß dem entweichenden Wasser wieder Luft in alle Theile desselben nachströmen kann, der hat auch nicht nöthig, das in den Untersätzen stehen bleibende Wasser abzugießen, sondern kann es von der betreffenden Pflanze ganz aufsaugen lassen.

Man hat oft einerseits die Behauptung aufgestellt, daß die Untersätze, welche bei der Zimmercultur angewendet werden müssen, schädlich seien, indem sie stagnirende Feuchtigkeit bedingten, anderntheils wird im Gegentheil von Einzelnen angerathen, das Wasser behufs der Bewässerung nicht oben auf den Ballen, sondern in den Untersatz zu gießen. Beides erklärt sich aus dem oben Gesagten. Wo zu viel gegossen wird und so die Untersätze stets mit Wasser gefüllt bleiben, müssen solche sehr schädlich einwirken. Gießt man aber vorsichtig, so haben die Untersätze sogar einen großen Nutzen, wie wir dies in Bezug auf vollständiges Durchziehen des Ballens mit Feuchtigkeit gezeigt haben. Dies ist auch der Grund, weshalb Anfänger, welche das rechte Maß des zu gebenden Wassers nicht kennen, das Eingießen in den Untersatz vortheilhafter finden, indem durch solches das schon hervorgehobene gleichmäßigere Anziehen des Wassers durch den Ballen einerseits bedingt, und anderseits damit, wenn der Untersatz wieder vollständig ausgetrocknet, auch ein Fingerzeig für das erneute Begießen gegeben ist.

Die Merkzeichen, an denen man erkennen kann, daß der Ballen einer Topfpflanze so weit ausgetrocknet ist, daß wieder begossen werden muß, bestehen in der Färbung der Erde, im Gefühle mit dem Finger, in der Schwere des Topfes und im Verhalten des Laubes, sowie im Aussehen der ganzen Pflanze. (Schluß folgt.)

Rußland selbst dadurch am empfindlichsten betroffen. Freilich hat diese Krankheit auch früher bisweilen die russische Grenze überschritten, aber bei Weitem nicht in so kurzen Zwischenzeiten und auf so verschiedenen Stellen.

In Rußland ist die Erhaltung des Viehstandes vielleicht noch wichtiger als in manchen anderen Ländern, denn das kalte Klima weist hier in viel ausgedehnterem Maße auf animalische Nahrung hin.

Der Südländer kann von Früchten allein leben, wie dies bei dem Hindu denn auch in der That der Fall ist. Der Nordländer muß dagegen Fleischnahrung und Fett in großen Quantitäten seinem Körper zuführen, um dem Verbrennungsproceß im Innern Nahrung zu geben und so dem Einfluß der Kälte Widerstand zu leisten. In Folge eines Naturgesetzes und nicht aus specieller Liebhaberei trinkt der Grönländer Thran, und aus demselben Grunde ist schon in Norddeutschland der Consum von Butter weit bedeutender als in Süddeutschland. Der Russe in den nördlichen Gouvernements verbraucht zu seinen Speisen an Butter und während der von ihm strenge gehaltenen Fastenzeit an Baum- und Leinöl colossale Quantitäten; er zieht aber die Butter den andern Fetten und besonders dem Baumöl (welches freilich oft verfälscht ist) weit vor, und denkt während der Fasten mit Entzücken an die Butterwoche, welche mit dem Osterfest den Fasten folgt. Deshalb werden in Petersburg bei einer Bevölkerung von ca. 540,000 Einw. allein jährlich 750,000 Pud oder ca. 25 Mill. Pfund Butter consumirt, welche einen Werth von $7\frac{1}{3}$ Mill. Rubel repräsentiren. Diese 750,000 Pud bestehen aus ca. 300,000 Pud geschmolzener, sog. russischer Butter, aus den südlichen Gouvernements und Sibirien, welche zu 8 Rub. pr. Pud (33 Pfd.) bezahlt wird; 250,000 Pud Küchenbutter, auch Finnische genannt, à 10 Rub., und 200,000 Pud wenig gesalzener oder gar nicht gesalzener Tischbutter à 12—15 Rubel pr Pud. Wie die hier angeführten hohen Preise, welche bis 80 Kreuzer pr. Zollpfund gehen, zeigen, ist Butter in Petersburg trotz der weiten Grasländereien Rußlands ebenso theuer wie in den anderen Großstädten Europa's, wo ohne Frage die Rinderpest mit Schuld trägt. Mit Ausnahme von Finnland ist denn auch nirgends in Rußland Butter ein Ausfuhrartikel von Belang. Von Finnland wird dagegen häufig nach Lübeck exportirt. Der Petersburger (Groß und Klein im Durchschnitt gerechnet) verzehrt also jährlich 45 Pfd. Butter und daneben noch vielleicht 50 pCt. dieses Quantums an Schweine- und Gänseschmalz, Baumöl, Leinöl, Sonnenblumen-, Mohnöl ꝛc. Das Bedürfniß von Respirationsnahrungsmitteln führt denn auch im Nothfalle zum Talgessen. Es würde gewiß eine interessante statistische Aufgabe sein, zu ermitteln, wie viel im Durchschnitt die Bewohner einer großen Stadt im Vergleich mit denen einer anderen unter einem entfernten Breitegrade gelegenen zu ihrem Unterhalt bedürfen. Man würde finden, daß der Petersburger und Moskauer vielleicht das dreifache dessen gebraucht, um sich doch nur dürftig gegen Hunger und Kälte zu schützen, als der Bewohner von Neapel, welcher nichts für Heizmaterial ausgiebt und dem Kleidung und Nahrung kaum halb so viel kosten, wie Jenem, und daß der Neapolitaner mit derselben Kraftanstrengung, welche der gemeine russische Arbeiter in Petersburg machen muß, um seine traurige Existenz zu fristen, sich fast alle Bedürfnisse des Wohllebens verschaffen könnte.

Vielleicht trägt dies dazu bei, daß man in den nordischen Hauptstädten, selbst in denen, welche die Sitze einer älteren Cultur sind, auffallend viel weniger Sinn für die Ausschmückung öffentlicher Gebäude, Straßen und Plätze, sowie der Privatwohnungen findet, als dies im Süden der Fall ist. Der Nordländer braucht eben einen zu großen Theil seines saueren Erwerbes für seinen Unterhalt, um in gleichem Maße wie der Südländer der Kunst und dem Luxus tributär werden zu können.

Mirabeau's in seinem Werke: „Von der Monarchie Friedrich des Großen" geäußerte Prophezeihung, daß die südlichen klimatisch begünstigten Länder, wie z. B. Spanien und Portugal, in späterer Zeit die Hauptwerkstätten der Industrie werden würden, ist aber doch, nachdem hundert Jahre vergangen, nicht eingetroffen, weil zu große Wärme ebenso wie zu große Kälte die Thatkraft erschlafft. Deshalb ist denn auch das Amurland, auf dessen Zukunft die russische Regierung so große Hoffnungen baute, seit 10 Jahren kaum einen Schritt weiter gekommen.

Wohl nirgends anderwärts giebt es so große klimatische Gegensätze als dort (im Winter durchschnittlich naß und im Sommer die Hitze der Ebenen Kurdistans, welche selbst den bengalischen Tiger zu Streifzügen veranlaßt). — Nachdem die aus Kleinrußland als Colonisten nach diesem Lande commandirten Kosaken zu keinem erträglichen Dasein gelangen konnten, hat man im vorigen Jahre den Versuch mit Finnen gemacht, welche wiederholter Mißwachs aus ihrer kalten Heimath vertrieben. Diese sind denn auch mit ihrem Loose ziemlich zufrieden im Vergleich mit den Zuständen, welche sie verlassen haben. Aber auch sie würden vielleicht besser daran gethan haben, zu Hause zu bleiben, denn Finnland hat in diesem Jahre eine ausgezeichnete Ernte gemacht, sie war größer als jemals vorher, und an die Stelle der Noth ist Ueberfluß getreten.

Von den ungeheuren wirthschaftlichen Revolutionen, welche durch den Loskauf der Leibeignen hervorgerufen wurden, giebt der Bericht der „Hauptloskaufsinstitution" ein deutliches Bild. Seit dem Beginn ihrer Thätigkeit am 27. Octbr. (8. Novbr.) 1861 bis zum 1./12. Januar 1870 wurden bei ihr 64,994 Contracte eingereicht und davon 61,376 bestätigt. Bei letzteren waren 5,736,709 „männliche Seelen" betheiligt, deren Landbesitz 19,738,995 Deßjatinen beträgt. Auf dieses Land sind 519,508,821 Rubel als Loskaufdarlehen bewilligt worden.

Diese Menschenklasse, welche seit jeher stumpf fortvegetirte, indem alle Sorgen für die Zukunft auf ihren Herren lastete, ist plötzlich nicht nur frei vom Herrendienst, sondern auch zugleich Grundbesitzer und zwar Besitzer von mit einer Schuldenlast von über 500 Millionen Thalern behafteten Aeckern geworden, für welche sie jährlich gegen 30 Mill. Zinsen zu zahlen hat. Bei allen den Unordnungen, die mit dieser Umwandlung verbunden waren, ist es immer noch erstaunlich, mit welcher Schnelligkeit sich der Russe in die neue Lage der Dinge gefunden hat. Daß die Gemeinden ihre Getreidevorräthe, welche sonst von ihnen für Jahre des Mißwachses aufgespeichert werden mußten, bestmöglichst verkauft haben, wird ihnen in Westeuropa nicht als wirthschaftlicher Fehler angerechnet werden; dagegen hat der allgemein bei den ehemaligen Leibeignen hervortretende Drang, ihren Kindern eine tüchtige Schulbildung angedeihen zu lassen, selbst in Rußland überrascht. Leider werden noch Jahrzehnte vergehen, bevor Lehrer zur Genüge vorhanden sind, um nur die dringendsten Ansprüche zu befriedigen, und um so trauriger ist es, wenn man hört, daß die russische Regierung an dem so kärglich bemessenen Etat für Gründung und Unterhaltung von Elementarschulen in den Jahren 1868 und 1869 300,000 Rubel „erspart" hat, um diese Summe anderen Ministerien zuzuwenden. Von dem Gesammtetat für das Unterrichtsministerium, welcher pro 1869 nur 8,600,000 Rubel beträgt, kommt ohnehin das Meiste den hohen Schulen zu gut. Die Academien und Universitäten sind zum Theil selbst für westeuropäische Verhältnisse befriedigend organisirt; sie schweben aber bei der Vernachläßigung der Volksschulen in der Luft.

Im Jahre 1858 wurde die Gesammtzahl der in der Leibeigenschaft Lebenden auf 23,500,000 Köpfe angegeben, also auf ca. $\frac{1}{3}$ der Totalbevölkerung des Staates, und mit wenig Ausnahmen waren die Elemente der Schulbildung bei dieser Masse gar nicht vorhanden. Nur die gegen Obrok (feste Jahresabgaben) als Handwerker, Kaufleute ꝛc. auf eigene Hand sich Ernährenden hatten häufig ihren Kindern einige Schulbildung verschafft, denn unter diesen befanden sich sehr wohlhabende Leute, sogar eine Anzahl Millionäre; die Chefs großer Handelshäuser in Petersburg und Moskau gehörten zu ihnen. Diese konnten trotz ihres Reichthums aber in manchen Fällen sich nicht loskaufen, weil ihre Herren stolz darauf waren, Millionäre als Hörige zu besitzen.

Zu den wichtigsten Bahnen in Rußland gehört die im vorigen Monat in Betrieb gesetzte Baltische Bahn. Sie ist 57 Meilen lang und verbindet Petersburg mit den Vorhäfen Reval und Baltischport, indem sie am Süduser des finischen Meerbusens hinläuft. Petersburg, der Haupthandelsplatz des russischen Reiches, würde wahrscheinlich zu den ersten Handelsplätzen der Welt gehören, wenn nicht der nordische Winter seinen Hafen jährlich 6—7 Monate sperrte. In Wirklichkeit hört dort der Seeverkehr bereits Ende October auf, wenn auch, wie im vergangenen Jahre, das Fahrwasser noch bis tief in den November eisfrei bleibt, denn die Schiffe eilen, mit Ausgang October den Hafen zu verlassen, weil der plötzlich hereinbrechende Winter sie bis Ende Mai festhalten würde, und manchmal schon Mitte October der Hafen fest zufriert. Nicht länger als 5 Monate kann daher der Handel dort von der Schifffahrt Nutzen ziehen. Dagegen sind die unmittelbar an der Ostsee gelegenen Häfen Reval und Baltischport fast während des ganzen Winters eisfrei und die neue Bahn kann auch, während die Newa mit dickem Eise belegt ist, nach dort seewärts gelangte Waaren Petersburg zuführen, was den Verkehr um so mehr beleben muß, als inzwischen Königsberg, Danzig und andere Ostseehäfen gleichfalls per Bahn mit ihren meist eisfreien Vorhäfen verbunden sind. Während des Winters kann Petersburg also seewärts mit denselben wie mit allen übrigen eisfreien Häfen in Verbindung bleiben und sichert sich dadurch seine Bedeutung als großer Stapelplatz, welcher durch die zunehmende Concurrenz der binnenwärts über die Grenze führenden Bahnen bedroht erschien.

Die Ostseehäfen haben durch diese Bahnen nach den sogenannten Außenhäfen einen großen Theil der Vortheile erreicht, welche die nur selten durch Eis geschlossenen Nordseehäfen vor ihnen voraus hatten und welche diesen das Monopol des Handels mit transatlantischen Gegenden beinahe sicherten, da von dort schwimmende Ladungen im Herbst nicht einen Bestimmungsort erhalten können, welcher bei ihrem Eintreffen vielleicht durch Eis unzugänglich gemacht ist.

Sollte aber Rußland in einen Seekrieg mit England verwickelt werden, so würde die Baltische Bahn durch Blockirung ihrer Außenhäfen lahm gelegt werden und im Gegensatz zu fast allen übrigen russischen Bahnen also durch den Krieg ihres Verkehrs beraubt werden. U. A.

Aus Nordamerika, Ende December. [Getreidepreise ꝛc. — Wollumsatz und Preise. — Zucker. — Baumwolle. — Vom Viehmarkte zu New-York. — Die Handels-Convention zu Buffalo. — Aus dem landwirthschaftlichen Commissioner-Bericht. — Mittheilungen aus dem Berichte des Finanzministers. — Die Lage der Fein-Wollen-Industrie unter den Schutzzöllen.]

Die Getreidepreise sind in den Haupt-Exporthäfen etwas gewichen und es wurden zu New-York am 17. December notirt:

Weizenmehl	5,20—5,45	Dollars pr. Bushel feinste Waare,
Weizen	1,38—1,39	" " " " "
Roggen	nominell,	
Mais	69	Cents pr. Bushel (zieht an im Preise),
Gerste	80	" " "
Hafer	69	" " "

(1 Dollar = 1 Thlr. 12 Sgr. $10\frac{8}{10}$ Pf. = 100 Cents. — 1 Bushel = ca. 10,58 Metzen.)

Die Vorräthe in New-York waren sehr erheblich und beliefen sich auf ca. 73,000,000 Bushel für sämmtliche Getreidearten. Namentlich lagerte Weizen in großen Quantitäten, welche auf 4,000,000 Bushel angegeben werden.

Heu zum Export wird pr. Centner engl. (1 Pfd. = $\frac{9}{10}$ Pfd. pr.) mit 1,15—1,35 Dollar bezahlt.

Hopfen stehen verhältnißmäßig niedriger als vor Kurzem und es wurden nur 12—15 Cents pr. Pfd. bewilligt.

Nach einheimischer Wolle war die Nachfrage zu New-York gering, die Fabrikanten entnehmen nur wenig von dem Markte und deckten zum Jahresschlusse nur ihren Bedarf.

Mehr gesucht sind mittelfeine und grobe heimische Wollen. Für die erstgenannte Qualität herrschen feste Preise. Texas- und California-Wollen sind nur wenig gefragt, geringe Vorräthe bedingen aber feste Preise für die Texaswaaren. Fremde Wollen bei schwachem Verkehr blieben ohne Veränderung.

Der Umsatz belief sich in der letzten Woche des December auf

85,000	Pfd. einheimische Wollen in Vließen zu	30—47	Cents pr. Pfd.,
15,000	" Ohio-Wollen " " "	$47\frac{1}{2}$—52	" " "
1,000	" grobe Delain-Wollen " " "	52	" " "
3,000	" Georgia-Wollen " " "	35	" " "
15,000	" Kammwollen " " "	57	" " "
15,000	" Californiawollen " " "	23—32	" " "
15,000	" Texaswollen " " "	28	" " "
20,000	" gezupfte Wollen " " "	35—43	" " "
30,000	" Kameelhaare,		
12,000	" Mestizen-Wollen " " "	60	" " "
10,000	" ungewaschene Rio Grande-Wollen,		
23,000	" gewaschene "		
4 Ballen	australische Merino-Wollen "	12	" " "

Zucker war äußerst fest im Preise und ist noch im Steigen.

Die Baumwollenernte ist sehr gut ausgefallen und wird 1 Pfund Baumwolle mit ca. 9—$10\frac{1}{8}$ Cents bezahlt. Vom 1. Sept. bis 10. Dec. sind 1,216,000 Ballen an die sämmtlichen Stapelplätze der Vereinigten Staaten nach amtlicher Angabe gelangt. Die Zufuhren der neuen Ernte sind seit Mitte December im Gange.

Der New-Yorker Viehmarkt war schwächer als sonst mit Vieh betrieben. Die Preise behaupteten sich und es wurde nur in einzelnen Fällen etwas mehr als über die Durchschnittssätze bewilligt.

Rinder preisten	$15\frac{1}{2}$—16	Cents pro Pfd. (1 Cent = $5\frac{7}{80}$ Pf.),
Kälber "	4—$11\frac{1}{2}$	" " "
Schafe "	$4\frac{1}{4}$—$7\frac{1}{2}$	" " "

Schweine ohne Zufuhr, preishaltend wie Rinder.

Die Zufuhr war zu New-York in Summa für die dritte Decemberwoche 6675 Rinder, 1115 Kälber, 27,446 Schafe, 23,836 Schweine.

Eine für das In- und Ausland sehr wichtige Resolution wurde Anfangs December auf der National-Handels-Convention zu Buffalo gefaßt und weiter zu betreiben beschlossen. Dieselbe ging von dem Mitgliede zu Philadelphia Mr. Witherell aus und lautet:

Es ist beschlossen, daß nach Ueberzeugung dieser Convention das wahre Interesse des Landes gebieterisch die Rückkehr zur Baarzahlung fordert.

Ferner, mit überwältigender Majorität wurde dem von der Handelskammer zu Cincinnati beantragten Beschluß beigestimmt:

„eine derartige Revision des Zolltarifs herbeizuführen, daß derselbe 1) einfacher und gleichmäßiger, 2) die größtmöglichsten Revenuen ergebend, 3) am wenigsten drückend für die Nation und 4) nur in so weit „Schutz" gewähren solle, daß dieser Schutz lediglich zufälliger Natur sei und keine Sonderinteressen irgend welcher Art begünstige. (Ist namentlich gegen den Schutzzoll der feinen amerikanischen Wollen und Gewebe gerichtet. Der Corresp.)

Der Commissioner of Agriculture bringt nachstehende amtliche Angaben aus dem landwirthschaftlichen Departement:

Die Weizenernte war im Jahre 1869 größer als in irgend einem frühern Jahre, Gerste lieferte einen ca. 25 pCt. größern Ertrag und Hafer 33 Millionen Bushel mehr als im Vorjahr, Roggen weist keine Steigerung nach, die Mais- und Buchweizenernte sogar einen Mindierertrag auf.

Es wurden 1869 geerntet	874,320,000	Bushel Mais,
	269,146,900	" Weizen,
	22,527,900	" Roggen,
	283,434,900	" Hafer,
	28,652,200	" Gerste,
	17,431,100	" Buchweizen,
	133,886,000	" Kartoffeln,
	273,775,000	Pfd. Tabak,
	26,420,000	Tons Heu,
	3,000,000	Ballen Baumwolle.

(1 Ton = 2000 Pfd. engl.)

Im Ganzen waren 97,502,394 Acres (1 Acr. = 1 Mrg. 105,24 Ruth. pr.) Land unter Cultur und zwar 686,154 Acres mehr als im Vorjahre.

Es lieferte pro Acre	Baumwolle	178	Pfd. engl.,
	Weizen	13,5	Bushel,
	Mais	23,5	"
	Hafer	30,4	"
	Roggen	13,5	"
	Gerste	27,9	"
	Kartoffeln	109,5	"
	Tabak	56,9	Pfd.,
	Heu	1,42	Tons.

Der Gesammtwerth der Ernte berechnete sich nach den Durchschnittspreisen auf 1,847,004,843 Dollar. (1 Dollar = 1 Thlr. 12 Sgr. $10\frac{8}{10}$ Pf.)

Nach den Mittheilungen des Finanzministers des Bundes erweisen sich die im Vorjahre veranlagten Steuern vielfach höher aus. Namentlich ergeben die Besteuerungen der Nationalbanken bedeutende Ueberschüsse und im Ganzen ist ein Netto von über 25 Millionen Dollar erhalten worden. Dasselbe resultirte aus nachstehenden Posten:

Von Spirituosen	10,555,197,44	Dollar,
" Tabak	7,920,060,31	"
" gegohrenen Getränken	219,347,61	"
" Banken und Banquiers	1,084,394,61	"
" Brutto-Einnahmen	593,861,17	"
" Verkäufen (Land)	630,555,94	"
" Specialsteuern	819,505,59	"
" Einkommen (incl. Gehältern)	2,984,017,78	"
" Legaten	427,645,91	"
" Erbfolgen	229,486,35	"
" Artikel Rubrik A.	24,581,36	"
" Gas	197,411,55	"
" Steuermarken	123,333,05	"
Mithin mehr gegen den Voranschlag	25,809,278,43	Dollar.
Dagegen ein Minus bei Pässen, Strafgeldern und diversen Einnahmen von zusammen	612,754,75	"
Bleibt gegen die Veranlagung ein Plus von	25,196,523,68	Dollar.

Rücksichtlich der feinen Wollenwaaren-Fabrikate des Inlands herrscht allgemein die Ansicht, daß die Produktion derselben nächstens eingehen wird, wenn der Schutzzoll gegen feine Wollen des Auslandes, welche eingehen, nicht nächstens aufgehoben wird. Mr. E. Harris, ein großer Tuchfabrik-Besitzer in Rhode Island, äußert sich folgendermaßen über diesen Punkt:

.... Durch Zahlen habe ich nachgewiesen, daß die Fabrikation feiner Wollewaaren in den Vereinigten Staaten nicht fortgesetzt werden kann, weil der Zoll auf die nöthigste Wolle 110—120 pCt. und auf Farbstoffe und auf andere zur Fabrikation nothwendige, zu importirende Droguen ca. 40 pCt. betrage.

Der Zoll auf Wolle repräsentirt ca. 64 pCt. der Produktionskosten von einer Yard Tuch (2 Fuß 11,1 Zoll) und der Zoll auf Droguen und andere zu importirende Rohstoffe 16 pCt. der Gesammtkosten. Es bleiben demnach nur 20 pCt. für Arbeitslohn; der hohe Tarif gewährt also dem amerikanischen Arbeiter thatsächlich nicht den geringsten Schutz.

Würde die zollfreie Einfuhr von Rohstoffen gestattet und auf fremdes Fabrikat nur ein Zoll von 20 pCt gelegt, so würde dadurch amerikanische Arbeit einen Schutz von 100 pCt. genießen, während der bedeutende Eingangszoll auf feine Wollen den amerikanischen Wollproducenten nur scheinbar begünstigt.

Der Preis feiner Tuche ꝛc., angefertigt aus Wolle, welche im Auslande nur halb so theuer ist wie hier, importirt unter einem Zoll von 50 pCt., regulirt die Preise der Wolle einheimischer Wollproducenten, wie es durch den niedrigen Preis heimischer Feinwollen während der letzten vier Jahre und die wesentliche Abnahme in der heimischen Produktion derselben bewiesen wird. Teppichwollen, welche einem Zoll von nur 15 pCt. unterliegen, werden jetzt vielfach zu ordinairen Tuchen, welche den Schutz eines hohen Zolltarifs genießen, verarbeitet. Eine Folge davon ist, daß der Arbeiter, welcher einen groben Rock trägt, um 45—118 pCt., der feingekleidete Reiche nur um 50 bis bis 60 pCt. besteuert wird.

Derartige Facta dürften dazu beitragen, dem Congreß andere Ansichten über das herrschende hohe Schutzzoll-System beizubringen und bei dem voraussichtlich erbitterten Kampfe zwischen den amerikanischen Schutzzöllnern und Freihändlern im Congresse letzteren endlich einen theilweisen Sieg davon tragen helfen. Hn.

Aus Australien, im December. [Weizenernte, Weizenmehl. — Finanzen. — Einführung und Acclimatisation der Alpaccas. — Die Constanz der australischen Heerden.]

Aus Südaustralien von Adelaide wird berichtet, daß die gegen die Mitte des November beginnende Weizenernte ungewöhnlich groß zu werden verspricht. Der Rost hat zwar an vielen Orten den Weizen befallen, ohne jedoch den Ertrag zu beeinträchtigen.

Mit Anfang dieses Monats waren die Umsätze in dieser Frucht sehr lebhaft und wurde dieselbe mit 6 Shillings der Bushel bezahlt (1 Sh. = 10 Sgr., 1 Bushel = 10,58 Metzen), ging jedoch auf 5 Sh. 8 d. herunter in Folge der guten Ernteaussichten.

Die Vorräthe sind jedoch nicht erheblich und größere Aufträge von auswärts konnten nicht effectuirt werden.

Weizenmehl wurde nur wenig exportirt während dieses Monats, aber die Aussichten auf größere Verschiffungen befestigen die Preise für diese Waare und stand der Centner auf 12 Sh. 6 d. (1 Sh. = 12 d.) nach dem South Australian Register.

Neu-Seeland wird eine Anleihe von einer halben Million für einen Zeitraum von vier Jahren, zum Zwecke öffentlicher Einrichtungen, Bauten ꝛc., machen.

In Victoria beklagte man im Parlamente die verminderten Einnahmen, welche durch die Verluste entstanden, die die früher herrschende Trockenheit und die nachfolgenden Regengüsse herbeiführten. In Sydney beläuft sich das Deficit des Budgets auf 200,000 Liv. Sterl. (1 L. = 6 Thlr. 25 Sgr.). Es wird vorgeschlagen, die Zölle ad valorem aufzuheben und neue Zölle zu substituiren. Diese werden namentlich den deutschen Handel (Hamburg, Bremen) treffen. Außerdem wird eine Einkommensteuertaxe von 6 d. eingeführt werden.

Auf dem Gebiete der Schafzucht ist eine neue und wichtige Thatsache erfolgt. Die Acclimatisation des Alpaccas in Australien ist nach vielen vergeblichen Versuchen endlich einem Mr. Ledger gelungen. Derselbe versuchte diese Thiere, deren Wolle in Europa sehr begehrt ist, bereits zu verschiedenen Malen nach Australien einzuführen. Vor Kurzem sind diesem Züchter seitens des Gouvernements die 12,000 L. St. (1 L. St. = 6 Thlr. 25 Sgr.) bewilligt worden, welche dem ersten reussirenden Züchter ausgesetzt worden waren. Ein Beweis, für wie wesentlich das englisch-australische Colonialamt diesen Gegenstand erachtet.

Es sind ebenfalls auch Versuche in Europa und zwar in Spanien mit Einführung des Alpacca's gemacht worden und diese glückten in der Sierra Cordova; ferner glückte daselbst auch die Acclimatisation der Cashmir- und Angora-Ziegen. Man schließt aus diesem Umstande, daß in Australien die beabsichtigte Einführung und Haltung dieser letzteren Thiere ebenfalls gelingen werde.

Reussiren diese Versuche, welche kräftig von der Verwaltung unterstützt werden, so dürfte in der allgemeinen Schafhaltung und Zucht Australiens eine Wendung eintreten.

Ein origineller Streit hat sich zwischen australischen und englischen Schafzüchtern entsponnen. Die Erstern behaupten, daß theilweise das australische Schaf bereits eine feste Race bilde und einen hohen Grad der Constanz erreicht habe.

Namentlich wird jene Behauptung von den besten Heerden der Colonie Victoria aufgestellt und es sollen die Thiere eigenthümlich sein und einen eigenen wahren australischen Charakter tragen. Englische Züchter weisen darauf hin, daß einerseits eine solche Behauptung höchstens nur von sehr wenigen Heerden Australiens aufgestellt werden könnte, zweitens, daß in diesem Falle die stete Einführung des Blutes aus deutschen Heerden eine thatsächliche Widerlegung jener Anmaßung involvire. Es sei seit fünfzig Jahren bereits Merinoblut für australische Heerden regelmäßig importirt worden und werde noch eingeführt. Dennoch würden die Vließe der Heerden nach wenigen Jahren regelmäßig leichter und auch die Körperfigur der australischen Schafe verschlechtere sich stetig und mache stets neue Importen zur Blutzufuhr nöthig.

Woher komme diese Erscheinung? — Bekanntermaßen, weil alle australischen Schafe in der Schulterpartie regelmäßig degeneriren und die Wolle am Bauche, Halse, dem Kreuze und den Schultern sich mit jeder Generation verschlechtert.

Möge eine einzelne Heerde, wie die zu Ercildoun (Victoria) möglicherweise und momentan eine Ausnahme bilden, im Allgemeinen widersprächen die Thatsachen der Behauptung, daß Australien bereits eine constante Schafrace besitze, so wie die Thatsache, daß noch kürzlich in diesem Jahre (1870) Ankäufe aus deutschen Stammheerden für australische Zuchten gemacht worden sind. Hn.

Briefkasten der Redaction.

Unsere geehrten Herren Correspondenten ersuchen wir dringend, uns die für die nächste Nummer bestimmten Gegenstände möglichst bis Sonnabend vor der jedesmaligen Ausgabe zugehen zu lassen, da bei späterem Eintreffen es oft vorkommt, daß auch sonst wichtige Artikel zurückbleiben müssen, weil das Blatt schon gefüllt ist. Sodann bitten wir unsere Herren Berichterstatter, uns ihre Correspondenz frankirt zugehen zu lassen.

Besitzveränderungen.

Durch Kauf:

das Rittergut Dobersdorf und das Rest-Rittergut Mocker, Kreis Leobschütz, vom Rtgbs. Schmidt auf Dobersdorf an den Major a. D. v. Cornberg aus Neisse,

das Rittergut Ziebendorf, Kreis Lüben, vom Rtgbs. und Lieutenant Rothenbach auf Ziebendorf an den Oeconom Meier.

Wochen-Kalender.

Vieh- und Pferdemärkte.

In Schlesien: Januar 30.: Raudten, Gleiwitz, Landsberg, Lauban. — 31.: Neustadt. — Februar 1.: Langendorf.

Hierzu der Landwirthschaftliche Anzeiger Nr. 4.

Verantwortlicher Redacteur: O. Bollmann in Breslau.
Druck von Graß, Barth und Comp. (W. Friedrich) in Breslau.

Landwirthschaftlicher Anzeiger.



Erscheint alle 8 Tage.
Insertionsgebühr:
1¼ Sgr. pro 5spaltige Petitzeile.

Redigirt von O. Bollmann.

Inserate werden angenommen
in der Expedition:
Herren-Straße Nr. 20.

Nr. 4. Zwölfter Jahrgang. — Verlag von Eduard Trewendt in Breslau. **26. Januar 1871.**

Vereinswesen.

Landwirthschaftlicher Verein zu Alt-Grottkau.

Sitzung vom 11. December 1870.

Dieselbe wurde eröffnet um 3¼ Uhr vom Vorsitzenden; anwesend waren 27 Mitglieder und 5 Gäste.

Ad 1 der Tages-Ordnung: Verlesen eingegangener Schriftstücke:

1) Ein Schreiben des Herrn A. Stapelfeld, welches hier folgt:

„Sie theilen mir durch Bericht vom 3. d. M. mit, daß Ihr Verein beschlossen hat, mich zu seinem Ehrenmitgliede zu ernennen und wollen meine Erklärung darüber.

Darauf antworte ich Ihnen, daß ich die auf mich gelenkte Wahl als eine hohe Auszeichnung betrachte und daß ich, mit Dankbarkeit gegen die Gesinnung, die mir der Verein zollt, stets eingedenk sein werde der vielen harmonischen Tage und Stunden, die uns Mitglieder in treuer und genossenschaftlicher Wirksamkeit verbanden. Ich nehme die Wahl freudig an und sage Allen einen herzlichen Dank.

Möge der Krieg bald den Segnungen eines dauernden Friedens Platz machen, auf daß auf dem Felde der Aehren eben solche Fortschritte erblühen, als wir Vereinsmitglieder sie auf dem Felde der Ehre zum Besten des deutschen Reichs erlebt haben.

Unser Verein hat zwar eine kurze Lebenszeit und ist fast in Krieg geboren worden. Er hat also auch seine Prüfungen gehabt und hat sie nichts destoweniger überstanden. Mit dem Frieden komme neues Leben auf die Bahn des Nährstandes, auf daß er im weiten und mächtigen Vaterlande erhöhten Anforderungen genüge und zu neuen Früchten den Samen legen möge.

Gemahnen wir uns Alle der blutigen Opfer, die dieser von einer durch Lüge, List und Betrug irre geführten, vom Hochmuth gefressenen Nation heraufbeschworene Krieg gekostet hat, und lassen wir auf dem Blute unserer braven Vaterlandsvertheidiger eine Strebsamkeit zu gemeinsamen Zwecken jeder in seinem Friedensfache erblühen, die der deutschen Jugend Bürgersinn, Vaterlandsliebe und Treue in Wort und That zur anderen Natur mache.

Möge der deutsche Landmann nicht vergessen, daß die Schule unsere vortreffliche Armee-Organisation zum Siege geführt hat; möge er dem folgend, dauernd dahin wirken, daß sein Kind in der Schule den Grund lege zu Kenntnissen, die ihm im Fach einen weiteren Gesichtspunkt eröffnen, auf daß der friedliche Feldzug mit Pflug und Egge und vorurtheilsfreier Erkenntniß eben so ruhm- und gewinnreich ausfalle, als jener kriegerische.

Wenn dann dereinst, die üppigen Kornfelder bewundernd, der Städter den Vetter vom Lande fragen wird: Was hast Du denn gemacht, daß bei Dir alles so herrlich gedeiht, daß man sagen möchte: „Was braucht denn in Deinem Korn herum?" und der wird zur Antwort erhalten können: „Ich glaub' s' ist mein Ammonium," dann wird es besser und froher aussehen, „als Kutschke vor Napolium." Amen!

Herzliche Grüße an Alle, besonders aber an den Vorstand, dem ich mich, so Gott will, als Hochdesselben dienstwilliges Ehrenmitglied nächstens vorzustellen die Ehre haben werde.

Ihr treuergebener Stapelfeld.

Aus Dankbarkeit für diese Zeilen, worin der Gründer unseres Vereins, demselben sein gefälliges Wohlwollen auch ferner zu bewahren verspricht, wurde Herrn Adolph Stapelfeld ein donnerndes Hoch gebracht.

2) Zusendung der Berathungs-Gegenstände für die Januarsitzung des Central-Collegiums mit dem Ersuchen, dieselben zur Vorberathung zu bringen.

a. Begründung einer Institution für Ausbildung von sogenannten Wiesenmustern.

Gar oft findet man, daß der heutige Landwirth die Wiesen zu cultiviren in letzter Linie aufstellt und dieselben in Folge des wenigen Ertrages, den diese liefern, zu Acker macht.

Allerdings muß zugegeben werden, daß ganz trocken gelegene Wiesen, die vielleicht noch dazu stark bemoost sind, wenig oder gar keine guten Gräser erzeugen und erscheint ein Verfahren, wie zu Acker machen, vollkommen gerechtfertigt; dennoch sind eine ganze Anzahl von Wiesen, denen das gehörige Quantum Feuchtigkeit, sei es durch Berieseln, sei es durch Stauen, zugeführt werden kann.

Daß dieses bis dahin noch wenig in Anwendung kommt, dürfte wohl seinen Grund darin haben, weil nicht genug Verständniß dafür ist; mithin kann nicht der Landwirth jeden Standes eine Institution zur Ausbildung von Wiesenmustern mit Freuden begrüßen und bereitwilligst zum Inslebentreten derselben beitragen.

Mitglied Eckert aus Geltendorf, der sich für Wiesenbau ganz besonders interessirt, giebt ein sehr klares Bild nach seinen Erfahrungen und weist durch diese nach, wie bei den verschiedenartigen Düngungen mehr oder weniger gute Gräser erzeugt werden und behauptet, daß für unsere Wiesenverhältnisse Compost und Schlammerde die besten Wiesendüngemittel sind.

b. Welche weiteren Maßnahmen empfehlen sich betreffs Einrichtung theoretischer Lehranstalten zu Brieg und Liegnitz, nachdem der Herr Minister eine Geldsubvention abgelehnt hat?

Nach Erwägung dieser Frage wurde der Beschluß gefaßt, da die Zeit zu einem derartigen Unternehmen durch die kriegerischen Verhältnisse nicht passend scheint, möglichst dahin zu wirken, einstweilen diese Angelegenheit auf sich beruhen zu lassen und für spätere Zeit womit nochmals vorzugehen.

c. Einfluß des Gesetzes über den Unterstützungswohnsitz vom 6. Juni 1870 auf die provinziellen ländlichen Verhältnisse.

Mitglied Rechtsanwalt Sommer erklärt sich bereit, für die nächste Sitzung über dieses Thema einen Vortrag zu halten.

d. Die Subhastationsordnung vom 15. März 1869 bestimmt: daß sämmtliche Real-, namentlich sämmtliche Hypothekenforderungen von der nothwendigen Subhastation ergriffen, beziehungsweise in derselben zahlbar werden.

Ueber das Wünschenswerthe einer Abänderung dieses, bereits vor Emanirung der neuen Subhastationsordnung langjährig in Geltung gewesenen Grundsatzes, verlangt der Herr Ressortminister eine gutachtliche Aeußerung.

Diese Frage ist bereits unserem Vereine direct von dem Herrn Justiz-Minister gestellt und nach vorhergegangener Erwägung in der Sitzung vom 11. Septbr. a. c. beantragt worden.

Ad 2 der Tagesordnung. Referat über den Landwirth von Herrn Dietze aus Nowag.

Herr Dietze war am Erscheinen verhindert, hat indessen das Referat in den nächsten Tagen nach der Sitzung dem Vorsitzenden zugesandt und behalten wir uns vor, den Wortlaut dieses Referats in einer späteren Nummer mitzutheilen.

Ad 3 der Tagesordnung. Vortrag des Herrn Franke aus Sorgau fiel aus, da der Referent nicht zugegen.

Anstatt dessen folgte der vom Herrn Kreisthierarzt am 20. November gehaltene Vortrag über Entstehung und Fortpflanzung der Rotz- und Wurmkrankheit.

Meine Herren, wenn ich mir erlaube, Sie einige Minuten um Ihre Aufmerksamkeit zu bitten, so geschieht dies, um auch einmal das Schweigen zu brechen und mich Ihnen als thätiges Mitglied vorzuführen, dann aber auch deshalb, weil ich vielseitig den Wunsch habe aussprechen hören, etwas Näheres, namentlich Praktischeres über eine vielfach vorkommende, gefährliche Krankheit, nämlich die Rotz- und Wurmkrankheit des Pferdes zu hören, über die mein geschätzter College Huch Ihnen kürzlich einen Vortrag gehalten hat. Da derselbe, nach ausgesprochenem Urtheil Vieler von Ihnen, 1. zu kurz über die eigentlichen Erkennungszeichen derselben, 2. über die Ursachen der Entstehung und Weiterverbreitung und 3. über die Art und Weise, sich soviel als möglich gegen dieselbe zu schützen, hinweggegangen ist, so will ich versuchen, dies nachzuholen und bitte daher um gütige Nachsicht bei der Beurtheilung dieses Versuches.

Zunächst lassen Sie mich noch einmal hier aussprechen, daß der Rotz und Wurm eine und nicht zwei verschiedene Krankheiten sind, wie dies wohl heute noch von Vielen geglaubt wird, sondern daß diese Namen nur für zwei verschiedene Formen einer und derselben Krankheit gewählt sind, um so gewissermaßen dem Publikum gegenüber deutlicher zu werden.

Die Blutvergiftung, durch die diese Krankheit erzeugt wird, ist dieselbe, nur tritt das Leiden bei Rotz mehr auf der Schleimhaut der Nase, beim Wurm auf der äußeren umgebenden Haut der Thiere zum Vorschein und ist der vielfach gemachte Vergleich mit der Syphilis des Menschen, nicht nur wegen der Verderblichkeit dieser Krankheit für die betreffenden Individuen sehr treffend, sondern auch deswegen, weil beide Krankheiten die Bildung chankröser Geschwüre gemein haben und dürfte die Vorfindung der Geschwüre bei der Syphilis am Penis mit dem Rotz, und die Bildung der Geschwüre im Halse des Menschen mit dem Wurme des Pferdes zu vergleichen sein, nur ist hierbei zu bemerken, daß bei der Syphilis die erste Form die primäre, die zweite die schon veraltete ist, während beim Rotz und Wurm dieser Unterschied fortfällt.

Dies möge indessen genügen und Ihnen nur so quasi einen Vergleich abgeben, und gehe ich jetzt zu den Symptomen der Rotz- und Wurmkrankheit selbst über.

Der Rotz kennzeichnet sich nun zunächst durch Anschwellung der Riechorgansdrüsen, Ausfluß aus der Nase und Geschwürsbildung in derselben, ferner durch Tuberkelbildung in den Lungen ꝛc., welche letztere jedoch erst mit Sicherheit nach dem Tode zu constatiren ist.

Die Kehlgangsdrüsen erscheinen nun gewöhnlich an einer Seite, öfter an der linken Seite stärker, ihre Begrenzung ist mehr kugelig, wurst- oder strangförmig, liegt mehr am Kiefer an, fühlt sich uneben, höckrig an und ist bei längerem Bestehen der Krankheit unschmerzhaft, doch auch mitunter ab und zu schmerzhaft, so lange noch Tuberkeln sich in derselben bilden, und geht selten in Eiterung über.

Der Ausfluß aus der Nase, gewöhnlich nur aus einem Nasenloche, ist hinsichtlich seiner Frequenz wechselnd, d. h. bald stärker, bald schwächer, er ist zähe, schweißhaltig, klebrig, missfarbig, graugrün, oft blutig, übelriechend und ätzend, setzt sich an den Rändern der Nasenlöcher fest, frißt häufig die Oberhaut derselben ab, so daß diese angeschwollen, verdickt und in Folge dessen verkleinert erscheinen. Häufig ist der Ausfluß klümprig und eine wasserhelle Flüssigkeit tröpfelt über denselben ab.

Die Geschwüre finden sich auf der Nasenscheidewand, bald am Eingange der Nase, bald höher hinauf, mitunter in der Nasenrandfalte, sie sind vertieft, haben einen speckigen Grund, gezackte, aufgeworfene Ränder, eine klebrige Absonderung und zeigen keine Neigung zur Schorfbildung, sie kommen mitunter vereinzelt, oft gruppenweise vor, die dann zusammenlaufen und so größere Geschwürsflächen bilden.

Die Geschwüre heilen selten und dann sehr schwer und hinterlassen kleine, sternförmige Narben, die weiß aussehen. Häufig findet man in ihrer Nachbarschaft linsengroße gelbe Knötchen, die namentlich bei der Entstehung der Krankheit vorkommen und später in Geschwüre übergehen.

Als ein nicht zu unterschätzendes, häufig vorkommendes Symptom ist das Thränen des Auges auf der Seite, wo die Drüsenanschwellung und Geschwürsbildung vorkommt, anzusehen; oft tritt auch eine Anschwellung der Gesichtsknochen der leidenden Seite ein und das Athmen ist ein mehr schniebendes, röchelndes, namentlich bei stark ausgebildeter Krankheit, wo dasselbe durch die Auflockerung der Schleimhaut und der Knochen und durch das Zerfressen derselben hervorgerufen wird. In solchen Fällen sieht man dann auch Beulen und strangförmige Beulen auf der Haut entstehen, Zeichen des Wurmes, die wir jetzt näher betrachten wollen.

Wie nun beim Rotz mehr die Nase und ihre Schleimhaut leidet oder diese der Ort ist, wo sich das Leiden mehr abspiegelt, ist bei dem Wurm die Haut und die Drüsen das, wo wir die Krankheit am deutlichsten ausgeprägt finden. Wir finden hier die Kehlgangs-, die Bug- und Leistendrüsen häufig angeschwollen, wie überhaupt die ganzen Lymphdrüsen, und es bilden sich außerdem Beulen und Geschwüre an den verschiedensten Körpertheilen. Es finden sich an den verschiedensten Körpertheilen Anschwellungen, namentlich an den Schenkeln, dem Kopfe, der Brust, dem Schlauche, Euter ꝛc.; dieselben sind entweder vereinzelt aneinander gereiht, stehen meist auf gemeinschaftlicher Anschwellung der betreffenden Theile und sind fest und schmerzhaft.

Die Beulen haben die Größe einer Erbse oder Wallnuß, platzen gewöhnlich auf und zwar in 1 bis 3 Tagen, sondern eine klebrige, gelbbräunliche, jauchige, ätzende Flüssigkeit ab, die die Haare verklebt und bilden später vertiefte, mit aufgeworfenen zackigen Rändern versehene Geschwüre. Diese heilen schwer oder gar nicht und wenn sie verheilen, lassen sie sternförmige, weiße Narben und Anschwellungen des betreffenden Theiles zurück. Die Anschwellungen der Füße treten entweder vor oder mit der Beulenbildung zugleich vor, daher findet man denn auch die Leiste häufig unförmlich angeschwollen, sehr schmerzhaft, so daß die Thiere stark lahmen und dieselbe nicht beugen können.

Bei jungen, gut constituirten Thieren liefern die Geschwüre anfänglich einen milden, gelben Eiter, doch dauert dies nicht lange und er nimmt seine specifische Gestalt wieder an.

Der Verlauf der Krankheit bietet nun mancherlei Abweichung, die sich außer jenen, welche sich auf das Alter, die Constitution des Thieres, den Sitz einzelner Symptome, wie die Verwundungen ꝛc. zurückführen lassen, mehr als der Ausdruck der verschiedenen Entstehungsweisen derselben, ob durch Ansteckung oder aus anderen Krankheiten hervorgegangen, zu betrachten ist.

Im ersteren Falle tritt die Krankheit ganz wie bei der Drüse auf, d. h. sie fängt mit wechselnder Freßlust, Husten, wiederholten Frostschauern, Entglänzung des Haares an, die Nasenschleimhaut ist verschiedentlich bald roth, bald mehr bläulich geröthet, aufgewulstet, erhält Knötchen, Pusteln, die bald die erwähnten Geschwüre bilden.

Der Husten läßt sich öfter hören, Ausfluß stellt sich ein, derselbe wird klebrig, hängt an den Nasenlöchern fest, die Kehlgangsdrüsen schwellen an, es treten Anschwellungen an den Füßen, dem Schlauche ꝛc. ein, die häufig die angeschwollenen Lymphgefäße deutlich hervortreten lassen, worauf dann wohl auch Bildung von Wurmbeulen und Geschwüren eintritt und wir das so deutliche Bild der Krankheit vor uns sehen. In anderen Fällen sehen wir diese Symptome bald mehr verschwinden, bald mehr wieder hervortreten, es gesellen sich triefende Augen dazu, der Ausfluß wird stärker, oft in großen Klumpen entleert und Monate gehen hin, ehe der Rotz sich deutlich ausprägt.

In den übrigen Fällen geht derselbe aus andern tief in den Organismus eingreifenden Krankheiten hervor, wie aus den Influenzen, dem Milzbrand und dem Typhus, und finden wir dann obige Symptome sich denen der bestehenden Krankheit zugesellen.

Der durch Ansteckung entstandene Rotz oder Wurm beginnt mit heftigen Leibesbewegungen, die in der Regel den 4. bis 6. Tag nach der Ansteckung eintreten, namentlich wenn das Contagium in unmittelbare Berührung mit den Säftemassen gelangt, wie dies bei Wunden und Geschwüren, Druckschäden ꝛc. erfolgt. Diese Stellen schwellen dann plötzlich an, die Lymphgefäße verbreiten sich strangförmig über die einzelnen Körperstellen, die Nasenschleimhaut erscheint mit rothen Striemen, Tupfen, die benachbarten Drüsen schwellen an, werden schmerzhaft, gleichzeitig erscheinen auf der inficirten Nasenschleimhaut Bläschen, die bald in Geschwüre übergehen, und in 8—10 Tagen ist die Krankheit vollständig ausgebildet. Oft dagegen geht auch hier die Krankheit wieder in ihrer chronischen Form zurück und wir sehen unter abwechselndem Hervortreten und Verschwinden der oben angegebenen Symptome das vorhin beschriebene Bild der Krankheit.

Die Dauer der Krankheit im Allgemeinen dehnt sich von nur wenigen Wochen auf Monate, selbst auf Jahre aus und der Ausgang derselben ist stets der Tod. Heilung ist bis jetzt noch nicht erzielt, daher werden denn auch solche Thiere deswegen, und hauptsächlich um Ansteckung zu vermeiden, von Menschen selbst getödtet.

Die Ursachen der Rotz- und Wurmkrankheit sucht man in einer veränderlichen Blut- und Lymphmischung, die der Tuberculose verwandt, aber nicht gleich ist und so zu einer eigenthümlichen, nicht näher gekannten Krankheit wird. Mögen nun zu der Lymphmischung alimentarische Schädlichkeiten, Witterungswechsel oder Resorption von Krankheitsproducten, die im Körper aufgehäuft sind, wie Eiter aus schlechten Geschwüren ꝛc. beitragen, oder mag die Störung kritischer Ausscheidungen, die in Folge dessen im Körper angehäuft oder zurückgehalten werden, oder endlich solche, die die Ernährung herabsetzen und so eine mangelhafte Säftemischung hervorrufen, schuld sein.

Außerdem findet man eine individuelle Anlage in den Thieren zu dieser Krankheit selbst und sehen wir daher gewisse Thiere mehr wie andere dazu neigen, auch tritt diese Anlage bei geschwächten Constitutionen, höherem Alter ꝛc. mehr hervor als sonst.

Außerdem ist das Contagium, welches die Krankheit entwickelt, mit zu beschuldigen, dasselbe ist an den Auswurfsstoffen, dem Blute, den Ausflüssen aus der Scheide zu finden und kann bei der Begattung auf und durch Hengste übertragen werden, wie auch die Ansteckung sich mittelbar durch Krippen, Raufen, Geschirrstücke, Eimer ꝛc. verbreiten kann. Da das Contagium auch flüchtig ist, so kann schon die Ansteckung durch bloßes Zusammenstehen in engen, dunstigen Ställen geschehen und ist dies häufiger im Sommer als im Winter der Fall.

Was nun den letzten Punkt der Verhütung oder Verbreitung dieser Krankheit betrifft, so ist darauf hinzuwirken, daß rotzige Thiere so schnell als möglich getödtet werden; Thiere, die mit solchen zusammengestanden haben, müssen streng und genau beobachtet und von anderen Pferden abgesondert gehalten werden. Beim Ausbruch der Krankheit sind fleißige Chlorräucherungen, wie auch öfteres und gründliches Reinigen der Stallungen, Krippen, Geschirre ꝛc. vorzunehmen und so der Weiterverbreitung möglichst entgegenzutreten. Die Application eines Fontanells wie auch eine innerliche Behandlung ist dringend nothwendig und muß man auf sorgsame Fortschaffung der Absonderungen aus den Fontanells halten. — Alte, abgetriebene Thiere sind besser zu tödten, ebenso kränkelnde. Unter jeden Umständen sind letztere abgesondert zu halten, außerdem sind alle 14 Tage genaue Revisionen anzustellen und die im Fütterungszustande zurückgebliebenen Thiere und solche, deren Haar matt und glanzlos geworden ist, am besten zu tödten.

Der Wechsel mit Wagen, Geschirre, Putzzeug ꝛc. ist zu vermeiden und hat der Wärter solcher Thiere sich nicht nur von anderen Thieren entfernt zu halten, sondern sich auch jedes Mal zu reinigen, wenn er bei dergleichen Pferden gewesen ist. Derselbe ist mit der Gefahr der Ansteckung für sich bekannt zu machen und darf weder Wunden noch sonst offene Stellen an den Händen und im Gesicht haben, damit er nicht durch Besudelung mit den Auswurfsstoffen inficirt wird und so eines kläglichen Todes stirbt.

Ad 4 der Tagesordnung wurde beschlossen, durch Annonce in der Zeitung bekannt zu machen, daß unser Verein Offerten auf Sämereien, künstliche Düngemittel ꝛc. entgegennimmt und wurden Mitglieder vorgeschlagen, die befugt sind, Bestellungen anzunehmen, um dieselben bei der nächsten Vereinssitzung dem Vorstande vorzulegen.

Dieselben sind: Herr Langner in Alt-Grottkau, Herr Halbich in Kroschen, Herr Milde in Hermsdorf, Herr Eckert in Geltendorf, Herr Seiffert in Schönheide, Herr Schmidt in Briesen, Herr Zimmermann in Tharnau, Herr Vogt in Neudorf, Herr Grützner in Reinschdorf, Herr Dietze in Nowag, Herr Franke in Schmolitz und Herr Wandel in Herzogswalde.

Ad 5 der Tagesordnung. Die von dem Kunstgärtner Falkenhain ausgearbeiteten Statuten zu einer zu begründenden Section für Obstbaum-Cultur und Bienenzucht wurden zur Durchsicht einer Commission von fünf Mitgliedern übergeben.

Dieselben sind: Herr Kunstgärtner Falkenhain aus Franzdorf, Herr Kunstgärtner Pollack aus Giesmannsdorf, Herr Gutsbesitzer Grützner aus Reinschdorf, Herr Gutsbesitzer Seiffert aus Schönheide, Herr Lehrer Krause aus Striegendorf.

Diese Commissionsmitglieder kommen an dem nächsten Sitzungstage eine Stunde vor Beginn unserer Sitzung zusammen, um sich darüber zu berathen.

Amtliche Marktpreise aus der Provinz.

(In Silbergroschen.)

Datum.	Namen des Marktortes.	Es kostet der Berliner Scheffel: Weizen gelber.	Weizen weißer.	Roggen.	Gerste.	Hafer.	Erbsen.	Kartoffeln.	Heu, der Ctr.	Stroh, das Schck.	Rindfleisch, Pfd.	Butter. Quart.	Butter. Pfund.	Eier, die Mandel.
21. 1.	Brieg	82—86	—	58—61	44—47	28—31	96	16	35	225	4	18	—	9
16. 1.	Bunzlau	90	95	62	49	27	66	18	23	200	4	—	6½	6¾
18. 1.	Frankenstein	81	87	60	45	31	73	22	36	240	4½	18	—	6½
17. 1.	Glatz	73—90	81—93	58—65	42—50	28—32	—	—	35	260	—	—	—	—
17. 1.	Gleiwitz	80—82	—	50—52	45—47	30—32	74—76	20	35	225	4	28	—	7½
10. 1.	Glogau	75—87	—	60—63	48—50	30—32	—	17	25	240	4½	—	8½	7½
13. 1.	Görlitz	80—93	90—96	61—66	47—52	27—32	75—77	16	26	195	4½	—	8	7½
19. 1.	Grottkau	84	—	61	44	30	70	14	30	190	3½	—	7	—
16. 1.	Grünberg	87—90	—	57—60	50—55	31	—	20	25	240	3½	—	7½	—
19. 1.	Hirschberg	98	103	74	57	30	75	24	27	225	4	—	7	7½
21. 1.	Jauer	78	85	63	50	30	69	19	30	230	4½	—	7	7
24. 1.	Liegnitz	86	84½	60	52	28½	65½	15	25	220	4½	—	7½	7¼
21. 1.	Leobschütz	85	86	59	50	29	—	—	35	187	4	—	8	7
18. 1.	Militsch	—	—	57	—	31	—	17	26	187	—	18	—	7
21. 1.	Münsterberg	—	86	59	46	33	—	—	—	—	4	19	—	6½
21. 1.	Namslau	88	—	60	49	30	75	16	28	220	3½	19	—	8
21. 1.	Neisse	79	—	60	44	30	—	16	37	210	4½	—	8½	7
19. 1.	Ratibor	81	—	56	49	31	66	—	—	—	5	19	—	6
24. 1.	Reichenbach	85	90	60	49	32	—	20	39	253	4	18	—	6
21. 1.	Sagan	92	—	62	47	32	—	16	27	195	4	—	6⅓	7
20. 1.	Schweidnitz	82	84	63	52	33	80	25	42	270	4	—	10	7½
20. 1.	Strehlen	80	87	58	43	32	77	—	40	210	4	16	—	7
25. 1.	Breslau	75—89	76—92	57—64	45—58	30—35	68—80	20—26	39	275	5	21	—	9½

[Rinderpest.) Obschon die Rinderpest in der Rheinprovinz, wo sie die größte Ausdehnung erhalten hatte, als erloschen zu betrachten ist, hat dieselbe doch in anderen Theilen Norddeutschlands Boden gewonnen. Sie hat sich in der Provinz Brandenburg auf dem neuen Viehmarkt zu Berlin gezeigt, ist in den Kreisen Lyck und Johannisburg des Regierungs-Bezirks Gumbinnen von Rußland aus eingeschleppt und in dem Herzogthum Anhalt, von wo sie sehr leicht nach Preußen sich weiter verbreiten kann, ausgebrochen. Es sind deshalb in dem Königreich Sachsen und in Mecklenburg die Verbote von Vieheinfuhr aus der Provinz Brandenburg wieder aufgenommen und solche gegen die Einfuhr von Vieh aus Rußland und Anhalt von den Regierungen zu Gumbinnen und Merseburg erlassen worden.

Breslau, 25. Januar. [Producten-Wochenbericht.] Die Witterung zeigte sich in dieser Woche sehr veränderlich; die mildere Temperatur, die Donnerstag wie Frühlingsluft entgegenwehte, war nur vorübergehend, denn die folgende Nacht brachte erneuert Schneetreiben und trübes Wetter. Von auswärts wurde Anfang der Woche von starken Schneeverwehungen der Bahnen und Wege berichtet, die selbstverständlich nur dazu beitragen konnten, die ohnehin stark bedrängte Communication zu stören. Auf der Oder behielten wir Eisstand; im Winterstande zu laden wurde nach Stettin für 2125 Pfd. Getreide 3½ Thlr., nach Hamburg 5½ Thlr. an Fracht gefordert.

Im Getreidehandel des hiesigen Platzes fehlte es, wie seither, an anregenden Momenten und wenn vereinzelt höhere Forderungen bewilligt wurden, so ist das Motiv hierfür nur in den oft sehr mangelhaften Zufuhren zu suchen.

Weizen wurde zu wenig veränderten Preisen langsam umgesetzt, zum Versandt fehlte bemerkenswerthe Frage. Am heutigen Markte wurde bei ruhiger Kauflust pr. Scheffel weißer 76—92 Sgr., gelber 75—89 Sgr., pr. 200 Pfund weißer 6—7⅓ Thlr., gelber 5 Thlr. 27 Sgr. bis 7$\frac{1}{12}$ Thlr. bez., pr. 2000 Pfund pr. Januar 71½ Thlr. Br. — **Roggen** wurde in feinen Qualitäten mitunter mehr beachtet, im Allgemeinen gewann diese Fruchtgattung jedoch kaum festere Haltung und schließen Preise ohne Aenderung. Am heutigen Markte wurde bei ruhiger Kauflust 57—63 Sgr. pr. Scheffel, 4½—5 Thlr. pr. 200 Pfd. bezahlt. Im Lieferungshandel zeigte sich wohl an einzelnen Börsentagen, daß gute Meinung für Roggen nicht fehlt, dieselbe gelangte jedoch kaum zur Geltung. Preise waren zuletzt bei fester Stimmung pr. 2000 Pfund pr. diesen Monat und Januar-Februar 48½ Thlr. Gld. u. Br., Februar-März 48¾ Thlr. Gld., 49 Br., April-Mai 50⅝ bis 51—50⅝ Thlr. bez. u. Br., Mai-Juni 51¾ Thlr. bez. u. Br. — **Gerste** wurde in feiner weißer Waare, wie zeither, schwach beachtet, andere Qualitäten waren ohne Frage. Wir notiren pr. Scheffel 45—58 Sgr., feinste über Notiz bezahlt, pr. 200 Pfd. gelbe und helle 4-4⅚ Thlr., weiße 5 bis 5⅓ Thlr., pr. 2000 Pfund pr. Januar 45½ Thlr Br. — **Hafer** bewahrte andauernd feste Haltung; zu notiren ist per Scheffel 30—35 Sgr., pr. 200 Pfd. 4-4⅔ Thlr., pr. 2000 Pfund pr. Januar 44 Thlr. Br.

Hülsenfrüchte wurden schwach gefragt. **Kocherbsen** pr. Scheffel 72 bis 78 Sgr., pr. 200 Pfund 5⅓—5¾ Thlr. **Futtererbsen** pr. Scheffel 68 bis 70 Sgr., pr. 200 Pfd. 5—5⅚ Thlr. **Wicken** pr. Scheffel 54-58 Sgr., pr. 200 Pfund 4—4¼ Thlr. **Linsen, kleine** pr. Scheffel 80 bis 90 Sgr., pr. 200 Pfund $5\frac{11}{12}$—6⅔ Thlr., **große böhmische** 3⅚—4½ Thlr., pr. 200 Pfd. 8—10 Thlr. **Bohnen, weiße**, gefragt und höher bezahlt, pr. Scheffel 74—82 Sgr., pr. 200 Pfd. 5⅘—6 Thlr., **schlesische** pr. Scheffel 80 bis 88 Sgr., pr. 200 Pfd. $5\frac{11}{12}$ bis 6½ Thlr. **Lupinen**, gelbe pr. Scheffel 48 bis 54 Sgr., pr. 200 Pfund 3¾ bis 4 Thlr., blaue pr. Scheffel 40 bis 45 Sgr., pr. 200 Pfd. 3—3⅓ Thlr. **Buchweizen** pr. Scheffel 48—50 Sgr., pr. 200 Pfund 4⅔—4⅘ Thlr. **Kukuruz** (Mais) pr. 200 Pfund 4⅓ bis 4½ Thlr. **Roher Hirse** pr. Scheffel 56—60 Sgr., pr. 200 Pfund 4½ bis 4⅔ Thlr.

Weißer Kleesamen war bei ziemlichem Angebote für den Export gefragt, und so fand ein recht guter prompter Umsatz zu vollen letzten bis ¼ Thlr. höheren Preisen statt. Zu notiren ist gering und mittel 17 bis 20 Thlr., feinmittel, fein und hochfein 21—24½ Thlr., extrafein darüber. **Rother Kleesamen** war bei Beginn der Woche sehr fest und gefragt, wurde jedoch im Laufe derselben matter; zum größten Theile dürfte dieser Umstand den Schwierigkeiten zuzuschreiben sein, welche die Verladung per Eisenbahn seit einiger Zeit verursachte und den hiesigen Händlern das Geschäft nicht wenig verleiden, hiervon beeinflußt wichen Preise successive um ⅓—½ Thlr. Zu notiren ist 15—19 Thlr., hochfein darüber bezahlt.

Schwedischer Kleesamen fest à 28 bis 36 Thlr. gehandelt.

Thymotheegrassamen fest, 7 bis 10 Thlr. pr. Ctr. Gld.

Oelsaaten zeigten bei ruhigem Umsatz vorherrschend feste Haltung; wir notiren pr. 150 Pfd. Brutto Winterraps 252—262—272 Sgr., Winterrübsen 252—262 Sgr., Sommerrübsen 212—240 Sgr., Leindotter 176—196 Sgr., per 2000 Pfund pr. Januar 125 Thlr. Br.

Rapskuchen wenig Geschäft zu Preisen 65—67 Sgr. pr. Ctr. — **Hanfsamen** zeigte sich zumeist vernachlässigt, wir notiren pr. 60 Pfund Brutto 55 bis 60 Sgr. — **Schlaglein** wurde bei schwacher Kauflust pr. 150 Pfd. Brutto mit 5⅔ bis 6—6⅓ Thlr., feinster über Notiz bezahlt. — **Leinkuchen** sind 84—86 Sgr. pr. Centner zu notiren.

Rüböl gewann festere Haltung und ca. ½ Thlr. am Preise. Zuletzt galt pr. 100 Pfund loco 14⅞ Thlr. Br., pr. diesen Monat und Januar-Februar 14¼ Thlr. Br., Februar-März 14$\frac{5}{24}$ Thlr. bez., März-April 14¼ Thlr. Br., April-Mai 14⅛—$\frac{5}{12}$ Thlr. bez., Mai-Juni 14½ Thlr. Br., September-October 13⅙ Thlr. Br.

Spiritus fand in den andauernd reichlichen Zufuhren schwach Beachtung, da es an entsprechendem Abzug mangelt und die hiesigen Lager bereits beachtenswerthe Höhe, die nach Millionen Quart zu schätzen ist, erreicht haben. Preise haben sich demungeachtet befestigt. Zuletzt galt pr. 100 Quart à 80 % Tralles loco 14¾ Thlr. bez. u. Br., 14$\frac{7}{12}$ Gld., pr. diesen Monat und Januar-Februar 15 Thlr. Gld., pr. 100 Liter April-Mai 16$\frac{8}{10}$ Thlr. Gld., Mai-Juni 17$\frac{3}{10}$ Thlr. Gld., Juni-Juli 17$\frac{5}{10}$ Thlr. Gld.

Mehl behauptete gut letzte Preise. Wir notiren pr. Centner unversteuert Weizen- fein 5—5⅓ Thlr., Roggen- fein 4$\frac{1}{12}$—4¼ Thlr., Hausbacken 3⅔—3$\frac{11}{12}$ Thlr., in Partien billiger, Roggen-Futtermehl 47—50 Sgr., Weizenschale 38—40 Sgr. pr. Ctr.

Heu 35—39 Sgr. pr. Centner. — **Stroh** 8⅚—9⅙ Thlr. pr. Schock à 1200 Pfund. — **Butter** 18—21 Sgr. per Quart. — **Eier** 35—38 Sgr. pr. Schock.

** **Pest**, 21. Januar. [Spiritus.] Bei mangelnden Zufuhren und Deckungsbedürfnissen auf frühere Blanco-Verkäufe befestigte sich der Artikel neuerdings und schließt fest mit 46 Kr. für prompt. Die so hohen Preise machen es uns wieder unmöglich uns am Exporte zu betheiligen, der wieder ganz und gar in den Händen der preuß. Spiritus-Industriellen liegt. Auf Termin kein Geschäft.

Verantwortlicher Redacteur: O. Bollmann in Breslau.
Druck von Graß, Barth und Comp. (W. Friedrich) in Breslau.